

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1949

87 (2.11.1949)

ETTLINGER ZEITUNG

Erscheinungsweise: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag u. Samstag mittags durch die Post 1.65 zuzüglich 45 Dpf. Frei Haus 1.85, im Verlag abgeholt 1.65. Zustellgeld, Einzelnummer 15 Dpf.

Badischer Landmann
gegründet 1896



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgau

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.)
Abbestellungen können nur bis 23. auf den Monatsersten angenommen werden.

1./50. Jahrgang

Mittwoch, den 2. November 1949

9r. 87

Blücher besuchte Schuman

Ein historischer Augenblick

Deutsche Bundesrepublik erstmals vollberechtigtes Mitglied einer internationalen Konferenz - Hoffmann über die Zukunft Europas

Paris (TP). Die deutsche Bundesrepublik war am Montag zum erstenmal als vollberechtigtes Mitglied in der Vollversammlung des Rates der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa vertreten. Vizekanzler Dr. Blücher - der erste deutsche Politiker, der seit Kriegsende Deutschland auf einer internationalen Konferenz vertritt - wurde bei der Eröffnung der Sitzung von dem belgischen Außenminister van Zeeland begrüßt. Dr. Blücher erklärte, die deutsche Bundesregierung betrachte den Marshallplan als Mittel, schrittweise die wirtschaftliche Vereinheitlichung Europas durchzuführen. Er dankte dem Rat der Organisation für die Einladung der deutschen Bundesrepublik und sprach auch dem amerikanischen Volke seinen Dank dafür aus, daß es die Tätigkeit der Organisation für die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas ermöglicht habe.

Pläne über einen Abbau der Handelschranken - Londoner Stimmen zur Rede Hoffmanns

Paris (TP). Der deutsche Delegierte auf der Tagung in Paris, Vizekanzler und ERP-Minister Franz Blücher, hatte am Dienstag eine kurze Unterredung mit dem französischen Außenminister Robert Schuman. Der Besuch Blüchers wird in Paris als ein Höflichkeitsbesuch bezeichnet. Blücher erklärte anschließend, er habe mit dem französischen Außenminister nicht über die Aufnahme Deutschlands in den Europa-Rat gesprochen, aber er sei sehr erfreut, mit Schuman persönlich zusammengetroffen zu sein. Blücher wird am Mittwoch nach Bonn zurückkehren.

Der Rat der Organisation für die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas trat am Dienstag nachmittag in Paris wieder zusammen. Er beriet über eine Resolution, die von einem Sachverständigenausschuß und vom Ministerratsausschuß gebilligt wurde. Die Resolution wird sich wahrscheinlich in der Hauptsache mit Plänen über einen Abbau der Handelschranken in Europa beschäftigen und Hoffmanns Aufforderung zur europäischen Wirtschaftseinheit berücksichtigen.

Wie man hört, wird der Rat wahrscheinlich die britischen Vorschläge genehmigen, nach denen die Kontingente für mindestens die Hälfte der Güter im europäischen Handel zwischen den Mitgliedstaaten der Organisation beseitigt werden sollen. Der französische Ministerpräsident Bidault hat dem Plan des britischen Schatzkanzlers Sir Stafford Cripps zugestimmt, nach dem die Einfuhrbeschränkungen der westeuropäischen Länder wesentlich verringert werden sollen.

Zu den Ausführungen des Administrators für das ERP-Programm, Paul Hoffman, nimmt der Londoner „News Chronicle“ Stellung. Er ist der Ansicht, daß Hoffmanns Aufforderung zur noch engeren wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa und die gleichzeitig zum Ausdruck gebrachte Warnung die größte Aufmerksamkeit verdienen. Das Blatt schreibt wörtlich:

„Die erste Hälfte des europäischen Gesundheitsprogramms nähert sich jetzt seinem Abschluß. Gute Erfolge wurden von den einzelnen Staaten erzielt. Die Produktion ist ständig angestiegen und der Handel zwischen den europäischen Ländern wurde ausgebaut. Die Dollarknappheit ist reduziert worden. Diese Erfolge sollten nicht verkleinert werden. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß wir noch ein großes Stück Weges von dem Endziel entfernt sind. Solange die einzelnen Nationen ihre Handelsbeziehungen mit den anderen Ländern nach ihrem eigenen Gutdünken ohne Berücksichtigung des Standpunktes der Nachbarstaaten gestalten wollen, solange wird die Unausgeglichenheit des internationalen Handels andauern. Dieses Problem ist das kritischste unserer Tage.“

Es überwiegt bei weitem die Kleinlichkeit Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen politischen Parteien und stellt die schwerwiegende und bedeutsame Frage: Sind die Regierungen Europas bereit, ihre einzelnen Interessen zugunsten der dringenden Notwendigkeit eines gemeinsamen wirtschaftlichen Handels zurückzustellen? Sind die Regierungen Europas wirklich bereit, einen ständigen freien Handelsraum mit 270 Millionen Verbrauchern als Gegengewicht gegen den nordamerikanischen Wirtschaftsraum zu schaffen?“

Das Blatt stellt weiter fest, daß bisher noch keine Regierung in Europa den Mut gezeigt habe sich mit den praktischen Problemen, die die Voraussetzung für eine wahre wirtschaftliche Zusammenarbeit bilden, auseinanderzusetzen. Es schreibt:

„Wenn wir keine Wirtschaftseinheit in Europa herstellen können, dann wird der Lebensstandard in den einzelnen Ländern in kurzer Zeit katastrophal sinken.“

Die „Times“ nehmen wie folgt Stellung: „Europas erste Aufgabe besteht darin, einen leistungsfähigen Handelsraum zu schaffen, der in der Lage ist, seine Güter auf der ganzen Welt abzusetzen ohne die Notwendigkeit, Wa-

ren einzuführen. Das Problem liegt nicht nur darin, über genügend Dollar zu verfügen, um Waren aus Amerika einführen zu können. Selbstgenügsamkeit als Ziel Europas könnte sich durch die Schaffung eines Handelsraumes, der nicht auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig wäre, unzulässig auswirken.“

Bevin am Mittwoch in Paris Ändert London seine Stellung zum Demontageproblem?

London (TP). In diesen Tagen führen die Westmächte entscheidende Verhandlungen über die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands mit den demokratischen Ländern Europas. Der britische Außenminister Bevin reist am Mittwoch nach Paris. Er nimmt an der Beratung des Europarates über die Aufnahme Deutschlands und des Saargebietes als beigeordnete Mitglieder teil.

Bevin traf - wie bereits kurz berichtet - in London mit dem amerikanischen Hohen Kommissar, John McCloy, zusammen. In der Unterredung wurde wahrscheinlich das Demontageproblem erörtert, das in letzter Zeit die amerikanische und die britische Regierung besonders beschäftigt hat. Man sagt,

Großbritannien sei jetzt bereit, mit den Vereinigten Staaten und Frankreich über das Ende der Demontagen zu sprechen. Die britische Regierung besteht allerdings darauf, daß Deutschland das vorgeschriebene Industrienniveau nicht überschreitet und das alliierte Sicherheitsamt anerkenne. Der britische Hobe Kommissar, General Robertson, sagte bekanntlich noch am Montag, Großbritannien sei nicht damit einverstanden, daß man Reparationen aus der deutschen Produktion entnehme und dafür den Abbau von Fabriken beende.

Über das Demontageproblem äußerte sich auch der amerikanische Hobe Kommissar McCloy in einem Interview. Er sagte, wenn die Demontagen beendet werden sollen, müsse die Bundesregierung ernst zu nehmende Vorschläge unterbreiten. Er hoffe, daß die Demontagefrage in einer Weise gelöst werden könne, welche die wirtschaftliche Einheit Europas stärke. Zur handelspolitischen Lage erklärte McCloy, ein deutscher Exporteur dürfe nicht daran gehindert werden, seine Waren auf dem Weltmarkt billiger anzubieten als die ausländischen Konkurrenten. Voraussetzung sei aber, daß er bei der Kalkulation fair bleibe.

„Herr, mach' uns frei!“

Schöneberger Rathaus zu 200000 Berlinern

Berlin (TP). Bundespräsident Dr. Heuss sprach am Montag nachmittag anlässlich seines ersten Staatsbesuches in Berlin vor dem Schöneberger Rathaus zu etwa 200 000 Berlinern. Stadtverordnetenvorsteher Dr. Suhr eröffnete die Kundgebung mit dem Hinweis, daß er den Präsidenten der deutschen Bundesrepublik als den Repräsentanten aller freiheitsliebenden Deutschen begrüße. Der Kampf der Berliner Bevölkerung sei von der Hoffnung getragen, daß bald alle Deutschen in allen Besatzungsgebieten mit der Hauptstadt Berlin vereint in Freiheit leben könnten.

Meine Stimme, meine Worte sind in diesem Augenblick die Stimme und die Worte von Millionen deutscher Menschen, die zur Stummheit und zum Schweigen verurteilt sind. Mein Bekenntnis zur bürgerlichen Freiheit und zur nationalen Einheit, zur nationalen Gesinnung und zur sozialen Gemeinschaftsverpflichtung ist das Bekenntnis dieser stummen Deutschen. Das ist auch der tiefste Sinn dieser Stunde der Begegnung.

Berlin ist nicht eine örtliche, Berlin ist eine deutsche, Berlin ist eine europäische Frage. Und wie die Berliner Frage entschieden wird, so entscheidet sich im Positiven und im Negativen das Schicksal Deutschlands in Europa. - In dieser Stadt, in der ich 33 Jahre meines Lebens gewohnt und gewirkt habe, da stecken ungeheure Energien. Berlin will nicht Hilfeempfänger auf die Dauer bleiben. Berlin war gebend und will wieder gebend werden. Es muß in Geduld und Kraft dazu kommen, daß Berlin aus sich heraus wieder den Beitrag leisten wird, den es so oft und so groß in seiner Geschichte geleistet hat. Es soll wieder und wird wieder die Mitte und die Hauptstadt eines in Europa eingegliederten Deutschlands werden. (Beifall!)

Einer oder der Andere mag sagen, ein solcher Fernblick, das seien die Worte eines Träumers. Nein, sie sind der Ausdruck unseres unzweifelhaften Glaubens: Der Tag, da Berlin die Hauptstadt eines geeinten Deutschlands sein wird, der Tag wird kommen. (Beifall!)

Heuss bei den Berliner Studenten

Für Verständigung Deutschland-Frankreich
Berlin (TP). Bundespräsident Theodor Heuss sprach am Dienstag, dem zweiten Tage seines Staatsbesuches in Berlin vor akademischen Jugend. An der Veranstaltung nahmen Direktoren, Professoren und Studenten der Berliner Hochschulen, die drei westlichen Stadtkommandanten und die Vertreter des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens teil. Der Bundespräsident setzte sich für enge Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland ein. Er habe bereits als junger Student in Berlin die Überzeugung gewonnen, daß Europa nur bei einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich gesunden könne.

Heuss appellierte dann an die studentische Jugend, sich nicht wieder zu isolieren. Die von der Jugend im Kriege gezeigte Tapferkeit müsse in eine lebensnahe Tapferkeit umgewandelt werden. Der Bundespräsident fügte hinzu, Wahrheit und Freiheit seien die Symbole des Kampfes um Berlin. Das Streben nach Wahrheit müsse die vornehmste Aufgabe der deutschen Jugend sein.

Bundespräsident Heuss und der Berliner Oberbürgermeister Renner wurden zu Ehrendoktoren der Berliner freien Universität ernannt.

Schuhmacher ist für Bonn Abstimmung am Donnerstag?

Bonn (TP). Der SPD-Vorsitzende Dr. Kurt Schuhmacher vertrat am Dienstag die An-

sicht, daß die Mehrheit der Bundestagsgeordneten für Frankfurt als Sitz der Regierung stimmen werden. Dr. Schuhmacher sagte, die Opposition werde darauf dringen, daß die Abstimmung unter allen Umständen am Donnerstag vorgenommen werde. Auch Bundesminister Heinrich Hellwege von der Deutschen Partei sprach sich für Frankfurt aus. Hellwege erklärte, er glaube, daß Frankfurt mehr Chancen habe als Bonn. Die Fraktion der Bayern-Partei gab bekannt, daß sie geschlossen für Frankfurt als Bundessitz stimmen werde.

In Bonn vermutet man allgemein, daß Bundeskanzler Dr. Adenauer versuchen wird, die Abstimmung über den Bundessitz um weitere 14 Tage zu verschieben. Dr. Adenauer soll mit dem Präsidenten des Bundestags, Dr. Köhler, bereits über diese Absicht gesprochen haben. Köhler hätte diesen Plan jedoch entschieden abgelehnt.

McCloy wieder in Frankfurt

Frankfurt (TP). Der amerikanische Hobe Kommissar, John McCloy, ist am Dienstag von London nach Frankfurt zurückgekehrt. Wie aus London berichtet wird, soll es McCloy gelungen sein, die aus seinem Interview entstandenen Differenzen mit der britischen Regierung zu beseitigen.

Friedensvertrag mit Japan?

Hirohito dankt den Alliierten

London (TP). Sowohl in Washington wie in London wird nach den jüngsten Besprechungen zwischen den Außenministern Bevin und Acheson in Washington z. Zt. die Möglichkeit eines baldigen Friedensvertrages mit Japan ernstlich erwogen. Ein Vertreter des britischen Außenministeriums erklärte, London und Washington prüften die Frage unabhängig voneinander. Sie würden später jedoch wahrscheinlich in einen Gedankenaustausch eintreten.

Rußland steht bezüglich des Friedensvertrages mit Japan auf dem Standpunkt, daß der Abschluß eines Vertrages ausschließlich Sache des Außenministerrates sei. Großbritannien und die USA wollen jedoch, daß auch andere Staaten, die gegen Japan gekämpft haben, darunter die britischen Dominionen, an den Friedensverhandlungen teilnehmen.

In der Dienstag-Sitzung des japanischen Parlaments erschien, wie aus Tokio gemeldet wird, Kaiser Hirohito. Er dankte den Alliierten für ihre Hilfe und Güte, die es Japan ermöglichen, auf dem Wege zum demokratischen Aufbau weiter fortzuschreiten. Der Kaiser forderte das japanische Volk dringend auf, größere Anstrengungen zu unternehmen, um das Vertrauen der Welt zu gewinnen.

Entscheidung über Holländisch-Neuguinea vertagt

Den Haag (TP). Die Konferenz über die indonesische Frage hat beschlossen, die Entscheidung über den künftigen Status von Holländisch-Neuguinea zu vertagen. Dieses Problem bildete die letzte noch offenstehende Streitfrage zwischen der holländischen und der indonesischen Delegation.

Die Konferenz hat jetzt ihre Aufgabe beendet, die darin bestand, bis Ende dieses Jahres eine indonesische Föderation zu schaffen. Die Schlussitzung dürfte am Mittwoch stattfinden. Die vollständigen Einzelheiten der Kompromißlösung für das Problem Neuguinea sind noch nicht bekannt. Man nimmt aber an, daß die Delegation sich darauf einigte, daß

Zahlreiche Aufträge für Berlin

Um die Demontage der Borsig-Werke

Berlin (TP). Die Berliner Wirtschaft hat bereits in den letzten Wochen zahlreiche Aufträge aus Westdeutschland erhalten. Wie die Auftragsvermittlungsstelle Berlin mitteilt, wollen die Bundesbehörden auch in Zukunft Westberlin bei der Verteilung von Aufträgen stark berücksichtigen.

Der Berliner Metallarbeiterverband und die Unabhängige Gewerkschaftsorganisation haben den französischen Außenminister Schuman in einem Telegramm gebeten, die Demontage der Borsig-Werke in Berlin-Tegel zu verschieben. In dem Telegramm wird darauf hingewiesen, daß die Bundesregierung der Hohen Kommission neue Vorschläge über den Abbau der Borsig-Werke unterbreitet habe.

Noch kein Echo aus Bonn

Von unserem TP-Korrespondenten

v. W. Bonn. Die Rede des ERP-Administrators Hoffmann, in der ein einheitlicher westeuropäischer Wirtschaftsraum gefordert wurde, hat bisher kein Echo bei der Bundesregierung ausgelöst. Infolge des Feiertages (Allerheiligen) waren die Kabinettsmitglieder nicht im Bundeshaus in Bonn anwesend. Auf eine Anfrage bei der Bundespressstelle wurde erklärt, daß eine Stellungnahme zur Hoffmann-Rede erst nach gründlicher Beratung erfolgen könne. Es wird allgemein angenommen, daß sich das Kabinett am Mittwoch in seiner Sitzung mit dieser Angelegenheit befassen wird.

VOM TAGE

Adenauer an Robertson und Piron. Anlässlich der Räumung Bonns durch ausländische Truppen und Kontrollorgane sandte Bundeskanzler Adenauer an General Piron, den Obersten Befehlshaber der belgischen Truppen in Deutschland, und an den Hohen Kommissar General Sir Brian Robertson Telegramme, in denen er seinen Dank für diese Maßnahme aussprach. (TP)

Robertsons Vertreter in Berlin. Der britische Kommandant in Berlin, General Born, wird General Robertsons dortiger Vertreter werden. General Born wird künftig nicht nur den Oberbefehl über die britischen Besatzungstruppen in Berlin führen, sondern auch für alle Verwaltungsangelegenheiten verantwortlich sein. (TP)

Kosten für Spandauer Gefängnis gesenkt. Die Kosten für das Spandauer Kriegsverbrechergefängnis sind durch ein Übereinkommen der vier Besatzungsbehörden um fast die Hälfte gesenkt worden. Sie betragen bisher 450 000 DM jährlich. (TP)

Deutsche Flagge im Hafen von Le Havre. Als erstes Schiff mit der Flagge der deutschen Bundesrepublik lief der deutsche Frachtdampfer „Hazar“ in Le Havre ein. Er hatte eine Ladung Zucker an Bord. (TP)

Gebiet solle für höchstens ein Jahr weiter unter holländischer Oberhoheit verbleiben.

Die „Fünf“ unter sich Beschränkung des Veto-Gebrauchs

New York (TP). Die fünf Mitglieder der Welticherheitsrat, Großbritannien, USA, Rußland, Frankreich und China, haben beschlossen, vertrauliche Beratungen abzuhalten bevor sie wichtige Entscheidungen im Welticherheitsrat treffen. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß diese Vereinbarung einen kleinen Schritt auf dem Wege zur Beschränkung des Gebrauchs des Vetos darstellt.

„Säuberung“ in Zentralasien

Moskau (TP). In einer amtlichen russischen Erklärung heißt es, daß zwei stellvertretende Ministerpräsidenten der Kirgisischen Volksrepublik in Zentralasien sowie der Verkehrsminister und der Vorsitzende der staatlichen kirgisischen Planungskommission ihrer Posten enthoben worden seien. Einer der beiden stellvertretenden Ministerpräsidenten war gleichzeitig Minister für die Leicht-Industrie.

In London wird dazu bekannt, daß in der Kirgisischen Volksrepublik die Sicherheitsmaßnahmen auf Anweisung Moskaus wegen der sich verschlechternden Wirtschaftsverhältnisse verstärkt worden sind.

England begrüßt die „Amethyst“

Im Hafen von Plymouth eingetroffen

London (TP). Die britische Fregatte „Amethyst“, die sich auf dem Jungstreckweg im Juli unter dem Geschützfeuer chinesischer Kommunisten aus der Blockade befreite, traf Dienstag im Hafen von Plymouth ein. Für die britische Admiralität sprach Lord Hawl die Begrüßungsworte. Er sagte: „Die kühne Flucht der „Amethyst“ und ihre Fahrt den Fluß hinab hat Begeisterung in der ganzen britischen Völkergemeinschaft und bei allen freien Völkern der Welt erweckt.“

Zur Rückkehr der britischen Fregatte schreibt der „Daily Express“: „Ein her-

licher Willkommensgruß wird der tapferen Mannschaft der „Amethyst“ in ihrem Heimathafen Plymouth und bei ihrem späteren Besuch in London entgegengebracht werden. In den heutigen schweren Zeiten gedenkt das britische Volk ganz besonders der kühnen Tat der „Amethyst“.

Einigung im Stahlarbeiter-Streik

Washington (TP). Im amerikanischen Stahlarbeiterstreik kam jetzt die erste Einigung zustande. Zwischen der Metallarbeiter-Gewerkschaft CIO und der zweitgrößten amerikanischen Stahlfirma wurde ein Abkommen über die unverzügliche Beilegung des Ausstandes getroffen. Die Gesellschaft hat sich bereit erklärt, die Pensionsansprüche der Stahlarbeiter zu erfüllen. Der Exekutivausschuß der CIO hat die Führer der links gerichteten Gewerkschaften von den Beratungen ausgeschlossen.

Im März

Bundesarbeitsgemeinschaft der Heimkehrer-verbände. Der Vorsitzende der Heimkehrer-verbände in der Bundesrepublik hat auf einer Tagung in Frankfurt eine Bundesarbeitsgemeinschaft gebildet. Dadurch soll die direkte Verbindung mit der Bundesregierung gewährleistet werden. (TP)

Abkommen Österreich-Jugoslawien. Die österreichische Regierung kündigte an, daß in Kürze ein wirtschaftliches und politisches Abkommen zwischen Österreich und Jugoslawien geschlossen werden soll. (TP)

„Mit ganzer Kraft für den Frieden.“ Präsident Truman forderte in einer Proklamation alle Amerikaner auf, sich mit ganzer Kraft für den Frieden einzusetzen. Die Proklamation wurde anlässlich des Waffenstillstandes von 1918 erlassen. (TP)

Nach wie vor größte Kriegsflotte der Welt. Wie die US-Flottenleitung bekannt gibt, werden 7 Einheiten der Flotte aus dem aktiven Dienst zurückgezogen, darunter auch einige Flugzeugträger und Kreuzer. Durch Wiederclassierung anderer Einheiten wird diese Einschränkung teilweise ausgeglichen. Trotz der Verkleinerung bleibt die amerikanische Kriegsmarine nach wie vor die größte der Welt. TP

Für Abbruch der sowjetisch-amerikanischen Handelsbeziehungen. Der Präsident des amerikanischen Handelsinstituts, Anthony Marcus, forderte in New York den vollständigen Abbruch der sowjetisch-amerikanischen Handelsbeziehungen. Er erklärte, die sowjetischen Vertreter würden in den Vereinigten Staaten Wirtschaftsspionage treiben. (TP)

Care-Pakete auch für Sowjetzone. Amerikanische Staatsbürger dürfen jetzt auch Care-Pakete in die Sowjetzone Deutschlands schicken. Verschiedene caritative Verbände in den Vereinigten Staaten hatten ein entsprechendes Gesuch an die Care-Organisation gerichtet.

Togliatti auf „neuen Wegen“

Kursänderung der italienischen Kommunisten

Von unserem TP-Korrespondenten

A-n. Rom. Mit ihren „Friedensparolen“, dem „Kampf gegen Marshallplan und Atomdiplomatie“ scheinen die italienischen Kommunisten nicht mehr auszukommen, wenn sie eine schwere innere Krise verhindern wollen. Die alten Schlagwörter haben ihre Zugkraft verloren, die Programmpunkte für die Nahziele der Partei wurden immer leerer und inhaltsloser, so daß es wieder einmal an der Zeit ist, den Kurs zu ändern und die abgegriffenen Schlagwörter mit neuer leuchtender roter Mennigefarbe zu überholen. Diese Restaurationsarbeiten waren umso notwendiger, nach dem die Inflationskampagne wie blasser Dunst verpuffte und die italienische Regierung keine Anstalten traf, um die Lira ins uferlose Absinken zu lassen, wie es den Kommunisten genehm gewesen wäre.

Palmito Togliatti hat als erster mit pathetischen Worten die „neuen wirtschaftlichen Richtlinien der Partei“ angekündigt, indem er von der Regierung energische Maßnahmen zur Verteidigung der Lebenshaltung der Lohnempfänger und der kleinen Sparer verlangte. Um dieses Ziel zu erreichen, forderte er eine rigorose Kontrolle zur Beschränkung der großen Profite und Einkommen, die Gesundung der nationalen Wirtschaft durch Beseitigung der Arbeitslosigkeit und vermehrte Berücksichtigung der Arbeitskräfte durch eine aktivere Handelspolitik mit dem Ostblock.

Die von oben kommenden neuen Marschdiktiven wurden unverzüglich von der kommunistischen Gewerkschaftsunion aufgegriffen. Der rote Gewerkschaftsagitatör Di Vittorio, kündete „außergewöhnlichen Wirtschaftsplan“ an, auf Grund dessen sämtliche schwebenden Wirtschaftsprobleme und Schwierigkeiten mit einem Schlag „leicht, einfach und rationell“ gelöst werden sollen. Er gab auch zu verstehen, daß es nicht Sache des Parlamentes sein werde, diesen „außergewöhnlichen Wirtschaftsplan“ zu verwirklichen, sondern die Aufgabe der „breiten proletarischen Massen“, die nun endlich selber zum Rechten sehen müßten.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ greift in einem Kommentar, diese neue Aktions- und Agitationspläne der Kommunisten auf und stellt fest, daß diese weitgehend durch die Finanz- und Wirtschaftspolitik der Regierung paralisiert werden. Dadurch daß die italienische Regierung anlässlich des internationalen Währungsarbeitsches die Lira verteidigt habe, hätte sie in weitgehendem Maße die Interessen der Lohnempfänger und der kleinen Sparer gewahrt. Statt die Preise zu erhöhen, habe sie bereits eine beträchtliche Reduktion des Brotpreises verfügt. Es sei auch nicht anzunehmen, daß im Gegensatz zu an-

deren Ländern in Italien mit Preissteigerungen zu rechnen sei, da für diesen Fall bereits umfangreiche Maßnahmen abgeschlossen seien. Die Regierung habe damit den Beweis erbracht, daß sie die Interessen der Arbeiter zu schützen bestrebt sei. Die Kommunisten hätten erklärt, die internationale Währungsabwertung sei ein spekulatives Manöver der „imperialistischen Plutokratie“ auf Kosten der Arbeiterklasse gewesen. Wenn dem so wäre — so argumentiert der „Corriere“ — dann müsse man feststellen, daß die italienische Regierung dieses Manöver nicht mitgemacht habe, so daß die Kommunisten hier offene Türen einrennen.

Wie man sieht, haben die italienischen Kommunisten, trotz ihrer neuesten Kursänderung, einen wenig beneidenswerten Standpunkt und es ist sehr fraglich, ob es ihnen mit den neuesten Schlagwörtern gelingen wird, die streik- und kampfmüde Gefolgschaft aus ihrer Lethargie aufzurütteln.

Vor einer Kabinettskrise in Rom?

Drei Minister legen ihr Amt nieder
Rom (TP). Drei italienische Minister, die der Rechts-Sozialistischen Partei angehören, haben ihren Rücktritt eingereicht. Unter ihnen befindet sich auch der stellvertretende Ministerpräsident Giuseppe Saragat. Die Demission ist auf Auseinandersetzungen innerhalb der Partei zurückzuführen. Wie Saragat sagte, muß die Partei reorganisiert werden, da sie von einer Spaltung bedroht wird. Wie man hört, will Ministerpräsident de Gasperi den Versuch machen, die Rechtssozialisten umzustimmen. Falls ihm das nicht gelingt, muß das ganze Kabinett nach den parlamentarischen Gepflogenheiten in Italien zurücktreten.

Thron Sorgen in Afrika

London (TP). In dem britischen Protektorat Betschuana-Land, das an der Grenze der Südafrikanischen Union liegt, begann eine gerichtliche Untersuchung darüber, ob der Stammeshäuptling Seretse Kama nach seiner Verheiratung mit einer Londoner Stenotypistin noch Anspruch auf die Herrschaft über den Stamm hat. Im vorigen Juni stimmte die Stammesversammlung dafür, daß Seretse trotz seiner traditionswidrigen Heirat Stammeshäuptling werden solle. Jetzt wird ein britischer Richter darüber entscheiden, ob auf der Versammlung der Wille des ganzen Stammes zum Ausdruck gebracht wurde und inwieweit die örtlichen Verhältnisse durch die britische Anerkennung eines Häuptlings mit einer europäischen Ehefrau beeinflußt werden.

Moskaus ewiges „Nein“

UN-Debatte zur Griechenlandsfrage
Lake Success (TP). Im Politischen Sonderausschuß der UN kam es erneut zu einem toten Punkt in der Debatte über die Zulassung von neuen Mitgliedern zu den Vereinten Nationen. Der russische Delegierte bestand darauf, daß alle Mitgliedschaftsanwärter in ihrer Gesamtheit abgelehnt oder aufgenommen werden sollten. Moskau will es nicht zulassen, daß andere Staaten aufgenommen werden ohne gleichzeitige Zulassung russischer Vasallenstaaten.

Der britische Staatsminister Hector McNeil erhob gegen die Sowjetunion die Anklage, sie benutze Griechenland als Werkzeug ihrer Außenpolitik unter zynischer und gewissenloser Mißachtung der Leiden und wirklichen Wünsche des griechischen Volkes. Die Russen hätten eine allgemeine Amnestie für Griechenland vorgeschlagen. Aber nur die griechische Regierung könne entscheiden — so sagte McNeil — wann dieser Schritt aus Sicherheitsgründen möglich sein werde. Er stellte in diesem Zusammenhang die Frage, ob es der Sowjetunion genehm sein würde, wenn die Vereinten Nationen eine Amnestie für die Gefangenen in Rußland vorschlagen würden. Die russische Forderung auf Teilnahme der Kommunisten an den Vorbereitungen für freie Wahlen in Griechenland bedeute im Grunde, so sagte McNeil, daß diejenigen, die vergeblich einen militärischen Aufstand versucht hätten, jetzt den Platz einer offiziellen Opposition eingeräumt erhalten.

Trennungslinie für immer

Tschechisches Kirchengesetz in Kraft getreten
Prag (TP). Der stellvertretende tschechoslowakische Ministerpräsident Fierlinger betonte in einer Rede, die gegenwärtigen Grenzen müßten für immer die Trennungslinien zwischen der slawischen und der germanischen Welt sein. Ihre Sicherung sei notwendig, damit Deutschland nicht noch einmal das ehemalige sudetendeutsche Gebiet fordere.

In der Tschechoslowakei ist am Dienstag das von der kommunistischen Regierung erlassene Kirchenkontrollgesetz in Kraft getreten. Das tschechoslowakische Episkopat hat in einem acht Punkte umfassenden Schreiben von der Prager Regierung eine Revision der Kirchengesetzgebung verlangt. In dem Schreiben wird festgestellt, das Gesetz verstoße gegen die in der Verfassung zugewilligte Religionsfreiheit.

Die Briefmarken mit den Abbildungen der beiden Gründer der tschechoslowakischen Republik, Thomas G. Masaryk und Dr. Benesch, wurden für ungültig erklärt und durch Briefmarken mit dem Porträt des gegenwärtigen Präsidenten Gottwald ersetzt.

Ellis Brix, der neue amerikanische Botschafter für die Tschechoslowakei, traf in Prag ein. Eine seiner ersten Aufgaben wird es sein, den amerikanischen Botschaftsangehörigen Merriin frei zu bekommen, der bekanntlich von der tschechoslowakischen Polizei unter Spionageverdacht inhaftiert wurde. Im übrigen fordern die Vereinten Staaten, daß zwei tschechoslowakische Botschaftsangestellte aus den USA abberufen werden. Diese Maßnahme ist als Antwort auf die Ausweisung zweier amerikanischer Diplomaten aus Prag zu werten.

Wirtschafts-Nachrichten

Einheitliche Bundesbahn erforderlich

Durch die unterschiedliche Entwicklung der deutschen Eisenbahn in der französischen und der ehemaligen Bizone ist ein Gesetz notwendig geworden, um die Bundesbahn wieder zu einer größeren Einheitlichkeit zu bringen. Bekanntlich nennt sich die Eisenbahn in der französischen Zone noch immer Süddeutsche Eisenbahn und muß gegenüber der Bizonen-Eisenbahn in organisatorischer wie technischer Hinsicht größere Selbstständigkeit wahren. Wie wir erfahren, bereitet der Verkehrsminister ein Gesetz vor, das die auseinandergegangene Entwicklung wieder zusammenführen soll. Bei dem Entwurf geht es weiter darum, ob die Bahn als mehr oder weniger selbständige Oberbehörde bestehen bleiben oder ob sie dem Verkehrsministerium angegliedert werden soll. (v.W.)

Bisher höchste Tagesförderung

Die Ruhrkohlenförderung stieg in der letzten Oktoberwoche auf täglich nahezu 352 000 Tonnen. Sie überschritt damit die 350 000-Tonnen-Grenze zum ersten Male seit Ende des Krieges. Am letzten Arbeitstag im Oktober wurden über 354 000 Tonnen gefördert. Das ist die bisher höchste Tagesförderung. (TP)

US-Anleihe für Frankreich

Die französische Regierung hat ein Abkommen mit zwei New Yorker Banken über die Gewährung einer Anleihe an Frankreich in Höhe von 75 Millionen Dollar geschlossen. Frankreich kann vom 1. November an achtzehn Monate lang jeden beliebigen Teilbetrag der Anleihe summe bei diesen Banken entnehmen. (TP)

Zeichnungsfrist verlängert

Die Kreditanstalt für Wiederaufbau in Frankfurt gab bekannt, daß die Zeichnungsfrist für die 5 1/2-prozentige Wiederaufbauanleihe bis zum 31. Dezember dieses Jahres verlängert worden ist. Es wird außerdem darauf hingewiesen, daß die 3 1/2-prozentige Wohnungsbauanleihe bereits gesetzkräftig ist. (TP)

50 Jahre deutsche Handwerkskammern

Anlässlich des 50jährigen Bestehens der deutschen Handwerkskammern hat die oberbayerische Handwerkskammer die 44 Schwesterverbände im Bundesgebiet und die vier Landesverbände in der Ostzone zu einer gemeinsamen Jubiläumfeier nach München eingeladen. Die Feier soll die deutsche Handwerksmesse im Mai 1950 einleiten. (TP)

Lohnzahlungspflicht am Buß- und Bettag
Von der Pressestelle des württembergisch-schwabischen Staatsministeriums erfahren wir folgendes: Nach dem zuletzt in Kraft befindlichen Gesetz über die Sonntage, Festtage und Feiertage fällt der Buß- und Bettag — in diesem Jahre am 16. November — nicht unter die Lohnzahlungspflichtigen Festtage. Die Verhandlungen über die Anträge der evangelischen Landeskirchen in Württemberg und Baden auf Anerkennung des Buß- und Bettages als Festtag mit dem daraus sich ergebenden Pflicht für Lohnzahlung sind noch nicht abgeschlossen und werden fortgesetzt.

Südwestdeutsche Nachrichten

Deutsch-schwedischer FeriENAUSTAUSCH

Karlsruhe (SWK). Das im Stadtteil Durlach bestehende „Institut zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschen und Angehörigen anderer Länder“ (IBA) bahnt jetzt einen FeriENAUSTAUSCH zwischen Schweden und Deutschland an. Es werden zirka 30 Familien gesucht, die bereit sind, einen Jungen oder ein Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren aus Schweden zu Gast zu nehmen. Der Besuch der Schweden ist für die Zeit vom 29. Dezember 1949 bis zum 31. Januar 1950 vorgesehen. Von den betreffenden deutschen Familien könnte dann im Sommer 1950 jeweils ein gleichaltriges Kind einen Monat Sommerferien in Schweden bei der Familie des Gastes verbringen.

Theater-Einsparungen in Nordbaden

Karlsruhe (TP). Der Finanzausschuß des württembergisch-badischen Landtags hat festgestellt, daß die verhältnismäßig große Zahl von Theatern im Landesbezirk Nordbaden mit ihren hohen und ständig noch wachsenden Subventionsansprüchen bei der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage nicht mehr tragbar ist. Allein das Bad. Staatstheater erfordert in diesem Rechnungsjahr 1,6 Millionen Zuschuß von Staat und Stadt. Dem gesamten Schauspiel-Exzemble und dem technischen Personal wurde auf Beschluß des Verwaltungsrats zum Ende der Spielzeit 1949/50 gekündigt. Man hofft, zu einer Zusammenarbeit mehrerer Theater zu kommen, so daß von dem einen das Schauspiel, von dem anderen Oper und Operette jeweils für mehrere Städte gepflegt werden.

Schwedische Studenten in Mannheim

Mannheim (TP). Die Handelshochschule in Göteborg (Schweden) hat die Patenschaft für die Mannheimer Handelshochschule übernommen. Vom 4. bis 8. November besucht eine schwedische Abordnung ihre Studienkameraden in Mannheim. Unter den 26 Besuchern ist auch eine starke Sportgemeinschaft.

Vorsicht beim Überholen

Mannheim (TP). Bei dem Versuch, in Kärtal ein Pferdewagen zu überholen, kam dem Motorradfahrer eine Radfahrerin in die Quere, die ebenfalls überholen wollte. Dabei stürzte der Motorradfahrer zu Boden und erlitt einen Schädelbruch, schwerverletzt mußte er ins Krankenhaus gebracht werden. Nach der Radfahrerin wird gefahndet.

Neue Wege der Horigestaltung

Mannheim (TP). Auf Anrohung des Kulturredirektors der Stadt Mannheim, Prof. Lanzer, versucht man bei der Einrichtung von

Keine Illusionen über Ostdeutschland

Das Londoner liberale Blatt „News Chronicle“ glaubt eine Lanze für die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsch-polnische Grenze brechen zu müssen. Diese Linie, so argumentiert die Zeitung, sei zwar eine grausame Grenze für Deutschland; man müsse jedoch bedenken, daß Polen ein weit größeres Gebiet an die Sowjetunion verloren habe, als es von Deutschland gewann. Die nachstehende, sachlich-nüchterne Betrachtung der Lage in den abgetrennten deutschen Ostgebieten ist angesichts dieser Stellungnahme von „News Chronicle“, die nicht entschieden genug zurückgewiesen werden kann, von besonderem aktuellem Interesse.

Die acht Millionen Flüchtlinge in Westdeutschland und die Oder-Neiße-Linie sind zwei Seiten des gleichen Problems, das wahrscheinlich auf Jahrzehnte hinaus den inneren Aufbau und die Regelung der auswärtigen Beziehungen Deutschlands belasten wird. Die Ostzonenregierung hat die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu einem festen Punkt ihres Programms gemacht. Wir nehmen an, daß dies eine der Lebensvoraussetzungen für das Berliner Politbüro war. Das Bonner Kabinett hat dagegen mit Recht einen Verzicht auf die deutschen Ostgebiete abgelehnt. Gleichzeitig sind wir Zeuge, wie fast auf jeder Kundgebung der Vertriebenen der berechtigte Anspruch auf Ostdeutschland in einer Form vorgetragen wird, der den heimwehkranken Flüchtlingen die Rückkehr in scheinbar greifbare Nähe stellt.

Die politische Schwarmgeistererei, die durch solche Illusionen geweckt wird, muß gefährliche Folgen haben, wenn nicht bald von der zuständigen Sprechern der Bundesregierung dafür gesorgt wird, daß die Wünsche und Hoffnungen der Vertriebenen in eine gesunde Beziehung zur politischen Wirklichkeit gesetzt werden.

Das Bild von dem „Niemandland zwischen Sudeten und Ostsee“ hat seine Gültigkeit verloren. So schwer es fällt: wir müssen uns damit abfinden, daß die Polen die ihnen gebene Zeit genützt haben. Das Argument, sie seien nicht fähig, das von den Deutschen geraubte Land zu besiedeln und zu verwalten trifft nicht mehr zu. Aus Berichten der ausländischen Presse erfahren wir, daß die Polonisierung der ostdeutschen Provinzen bereits eine feste Tatsache ist. Augenzeugen konnten feststellen, daß etwa vier Millionen Polen vor allem aus den Rußland abgetretenen Gebieten nach Westen eingewandert sind und dort nun die neue Oberschicht bilden. Von den alten deutschen Bewohnern sind noch etwas mehr als eine Million vorhanden, von denen allerdings nur 100 000 als Deutsche angesehen und entsprechend behandelt werden. Die übrigen, vor allem die zweisprachigen Oberschlesier und die zahlenmäßig schwachen Kaschuben und Masuren in Ostpreußen konnten der Vertreibung entgehen, weil sie sich als „Urbewohner“ polnischen Volkstums ausgaben. Die Einwanderung von polnischen Familien hält an und es läßt sich ausrechnen, wann die Bevölkerungsdichte die deutschen

Vorkriegszahlen erreicht und das Land keine leeren Orte mehr aufweist. Die bisherigen Einwanderungswellen haben sich naturgemäß auf diejenigen Gebiete gerichtet, die vom Krieg weniger zerstört waren. Das gilt vor allem für das südliche Niederschlesien und Oberschlesien mit Ausnahme der gebirgigen und landwirtschaftlich ärmeren Gegenden. Die polnischen Bauern haben nur ungern die fette Schwarzerde Galiziens mit den Sandböden in Schlesien vertauscht.

Die polnischen Neusiedler haben sich ihrer neuen Umgebung sehr gut angepaßt und leben auch nicht mehr in der ständigen Angst, daß die Deutschen morgen zurückkehren und das Land wieder in Besitz nehmen könnten. Größer sind ihre Sorgen vor einer weiteren Bolschewisierung des Wirtschaftslebens, die auch bei der breiten Masse der Polen nicht auf Gegenliebe trifft. Auf der anderen Seite weiß man, daß der gewaltsame Anschluß der ostdeutschen Gebiete an Polen ein Werk Rußlands war und daß die Rote Armee der Garant für die Polonisierung des geraubten Landes ist, solange Polen kommunistisch bleibt.

Die landwirtschaftliche Erzeugung der polnischen Kolonisten wird wahrscheinlich niemals die Zahlen erreichen, die in der deutschen Zeit den Durchschnitt bildeten. Dieser Rückfall geht aber weniger auf die mangelnde Tüchtigkeit des polnischen Bauern zurück, sondern erklärt sich aus den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit. Die polnische Regierung hat mit Absicht ihr Hauptaugenmerk auf die Steigerung der industriellen Produktion gerichtet. Es ist ihr gelungen, vor allem die oberschlesische Kohlenförderung mit allen Mitteln in die Höhe zu bringen und ihr einen beachtlichen Platz auf dem europäischen Markt zu sichern.

Bei der Besiedlung und dem Wiederaufbau der deutschen Gebiete sind die Polen nach sehr praktischen Gesichtspunkten vorgegangen. Die stark zerstörten Städte in Pommern und Ostpreußen wurden liegen gelassen und bilden auch heute noch traurige Trümmerwüsten. Dafür wurden Material und Arbeitskraft auf diejenigen Orte und Industrien konzentriert, die sich rasch wiederaufbauen ließen. Die Verkehrsanlagen sind soweit hergestellt, daß man mit Recht von einem funktionierenden Wirtschaftssystem in den deutschen Ostgebieten sprechen kann.

Die polnische Regierung hat damit Tatsachen geschaffen, die bei der kommenden Auseinandersetzung über die Oder-Neiße-Linie schwerer wiegen als die verlogenen historischen Argumente, mit denen man bisher den Raub Ostdeutschlands rechtfertigen wollte. Diese neue Entwicklung sollte der Bundesregierung und den Westmächten Anlaß sein, nach Mitteln zu suchen, das Gespräch über Ostdeutschland neu in Fluß zu bringen.

F.B.

SÜDWESTDEUTSCHE HEIMAT

Wie vor 300 Jahren »Außenpolitik« gemacht wurde

Baden-Durlach und seine Beziehungen zur Welt

Die Bildung der Bundesregierung bedeutet den ersten Schritt auf dem Wege, Deutschland wieder in die Gemeinschaft anderer Völker einzureihen. Wenn wir als Beispiel im Augenblick noch keine eigenen diplomatischen Vertretungen im Ausland zuerkennen wurden, so wollen wir doch hoffen, daß uns in absehbarer Zeit auch dieses selbstverständliche Recht jedes souveränen Staates wieder zuteil wird.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant zu sehen, wie nach dem Westfälischen Frieden — dessen Dreihundertjahrfeier wir Ende letzten Jahres begehen konnten — von einem der früheren Kleinstaaten unserer südwestdeutschen Heimat, »Außenpolitik« getrieben wurde. Wenn wir als Beispiel die ehemalige Markgrafschaft Baden-Durlach auswählen, so deshalb, weil Baden-Durlach den Grundstock bildete für die spätere staatliche Einheit eines Grenzgebietes im Südwesten Deutschlands, das wir trotz der gegenwärtigen Zonengrenzen noch unter dem Begriff Baden zusammenfassen, dessen Weiterbestehen oder sein Aufgehen in einem größeren Südweststaat aber einer kommenden Volksabstimmung anheimgestellt werden soll.

Die Markgrafschaft Baden-Durlach war Mitglied des Schwäbischen Kreises, was insofern seine Bedeutung hatte, als die Kreisverfassung in jener Zeit besonders für die Kleinstaaten im Westen und Süden Deutschlands einen Ersatz für die fehlende Organisation der Reichsverwaltung bildete. Auf den Kreistagen zu Ulm vertraten die Markgrafen ihr Land meistens selbst, andernfalls wurde ein mit besonderen Instruktionen versehenen Rat dorthin entsandt. Dem stehenden Reichstag zu Regensburg gehörte in Friedenszeiten unter dem »Corpus Evangelicorum« ein baden-durlachisches Ratsmitglied an. In der übrigen Zeit wurde das Stimmrecht der Markgrafschaft dem Gesandten einer befreundeten Macht übertragen, wenn man sich nicht gar mit der einfachen Berichterstattung eines Korrespondenten begnügte. Die Aufgabe dieser Berichterstatter bestand in der rechtzeitigen Benachrichtigung entfernter sich abspielender politischer Ereignisse und in der Darstellung der wichtigsten Geschehnisse an den Fürstenthöfen des In- und Auslandes. Außerdem oblag ihnen die Beförderung des Briefwechsels zwischen der markgräflichen Zentralverwaltung und den Regierungen anderer Länder. Die Korrespondenten, durchwegs Ortsansässige, erhielten im Gegensatz zu den anderen Beamten und Dienern nur Geldbezahlung. Das jährliche Gehalt schwankte ungefähr zwischen 50 Reichthalern und 200 Gulden, wozu der Ersatz der laufenden Postauslagen kam. Soweit nur der eigentliche Postdienst versehen wurde, führten sie die Bezeichnung Agenten.

Aus der Lage der Agenturen können wir Rückschlüsse auf die Verbindungen ziehen, deren die damalige Markgrafschaft bedurfte. Straßburg, bis zur Besitzergreifung durch die Franzosen eine freie Reichsstadt, war ohne Zweifel der kulturelle Schwerpunkt des südwestlichen Reichsgebietes. Viele markgräfliche Beamte und Geistliche vollendeten an der dortigen Universität ihre Ausbildung.

Neben Basel hatte Straßburg den durlachischen Fürsten im Dreißigjährigen Krieg als Zufluchtort gedient; hier wie dort hatten sie eigene Häuser erworben. Handelsleute aus Basel und Kaufleute aus Straßburg gehörten zu den markgräflichen Geldgebern. Die Agentur zu Frankfurt diente in erster Linie wirtschaftlichen Zwecken. Auf der Frühjahr- und Herbstmesse galt es, für den Bedarf des Hofes an Gewürz- und Feinkostwaren zu günstigen Angeboten zu kommen, den dort versammelten Bankiers geliehene Geldbeträge zurückzuerstatten, sowie neue Darlehen aufzunehmen.

Von Köln aus mußte der Verkehr mit den rheinischen Kurfürsten aufrechterhalten werden, auf deren Hilfe ein Kleinstaat immer angewiesen war, wenn er einer Forderung bei der kaiserlichen Regierung Nachdruck verleihen wollte. Der Vertreter im Haag versah die Aufgabe des Anlehnungsbedürfnisses eines protestantischen Landes an die Vereinigten Niederlande und England. Der Hamburger Korrespondent stellte die Verbindung zu den verwandten Fürstenhäusern Holsteins und Schwedens her. Der Wiener Posten war seiner Bedeutung entsprechend einer der bestbezahlten, da er Baden-Durlachs Beziehungen zum kaiserlichen Hof und dem Reichshofrat unterhalten mußte. Seit das Reichskammergericht seinen Sitz von Speyer nach Weizlar verlegt hatte, war auch dort ein markgräflicher Agent zu finden.

Markgraf Friedrich Magnus (1677 bis 1709) beabsichtigte, als er sein Land in Gotha vertreten ließ, weniger die alte Bündnispolitik aus dem Dreißigjährigen Krieg mit den mittel-deutschen Glaubensgenossen fortzusetzen, als sich die Kenntnisse und die Erfahrung des ehemaligen durlachischen, dann gothaischen Geheimen Rates Fischer weiter zunutze zu machen. Fischer vertrat den Markgrafen auch 1698 in der Vereinigung der Altfürstlichen Häuser gegen die Kurfürsten. Daß schließlich bei der gefährdeten Grenzlage ihres Territoriums die Markgrafen über die Stellungnahme Frankreichs in Angelegenheiten des Reiches unterrichtet sein wollten, war eine nur zu verständliche Maßnahme. Weiter kam noch das Ansehen hinzu, in dem das Leben und Treiben am Hofe Ludwigs XIV. bei den deutschen Reichsfürsten stand, und das sie als vorbildlich nachzuziehen versuchten. Der Agent in Paris hatte deshalb nebenbei auch Sorge zu tragen, daß die am französischen Hof weilenden badischen Prinzen mit den nötigen Geldmitteln versehen waren. Der Markgraf Friedrich VI. hatte 1663 das ihm von Schweden zugestandene Anrecht auf Schloß Landskron König Ludwig XIV. gegen eine jährliche Entschädigung von 3000 Fr. überlassen. Von diesen Geldern wurde gewöhnlich der Unterhalt der badischen Prinzen bestritten.

Die Zollverhandlungen nahmen unter dem Notenwechsel der Markgrafschaft mit anderen Regierungen einen breiteren Raum ein als ihrem tatsächlichen Erfolg entsprach. So fanden häufig Verhandlungen mit Württemberg und Basel in Fragen des Durchgangszolls und gegenseitigen Warenaustauschs statt. Durch die Wasserzollstellen

bei Weisweil und Schröck (jetzt Leopoldshafen) gehörte Baden-Durlach zu den an der Rheinschiffahrt beteiligten Ländern und wurde infolgedessen zu den Beratungen der mittel- und niederrheinischen Staaten hinzugezogen. Zur großen Zollkonferenz 1699 lehnte der Geheime Rat (oberste Regierungsbehörde) auf Anfrage des Markgrafen allerdings die Entsendung eines eigenen Vertreters mit der Bemerkung ab, daß im Augenblick keiner der Räte abkömmlich sei und man am Landzoll mehr interessiert sei als am Wasserzoll, der zu Weisweil im Vierteljahr kaum 50 Taler einbringe.

Streitigkeiten um die Höhe des Wasserzolls, wie sie etwa schon 1670/71 zwischen Basel und der Markgrafschaft bestanden, trugen mit zum allgemeinen Tiefstand der damaligen Rheinschiffahrt bei. Der schwache Schiffsverkehr auf dem Oberrhein erfuhr durch alle diese Beratungen keine Belebung, da man allgemein zu sehr auf die Wahrung seiner Privilegien bedacht blieb, so daß zur Güter- und Warenbeförderung immer mehr der Landweg bevorzugt wurde. Von selten der Markgrafschaft wurde diese Entwicklung noch bewußt gefördert, in der Hoffnung, auf der längeren Landstrecke mit ihren häufigen Zollstationen — im Unterland waren es Graben, Mühlburg, Durlach und Pforzheim (im Oberland entfiel allerdings der Landzoll) — und durch den

dadurch notwendig werdenden Aufenthalt der Fuhrleute höhere Gesamteinkommen zu erzielen. Aber auch diese Berechnung erwies sich im Laufe der Zeit als falsch.

Seit das Elsaß in französischem Besitz war, begann sich allmählich der gesamte Warenverkehr auf der linken Rheinseite abzuwickeln. Hier hatten nämlich die Transportunternehmer den Vorteil, nach einer einmaligen Entrichtung des Zolls, solange sie auf französischem Boden waren, von jeder weiteren Abgabe verschont zu bleiben. Die Benachteiligten dabei waren vorwiegend die Markgrafschaften Baden-Baden und Baden-Durlach. Als nun die beiden im Jahre 1685 bei den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz sowie dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt um gemeinsame Bemühungen vorstellig wurden, den Hauptverkehr wieder auf die rechte Rheinseite zu bringen, wurde gerade die badische Zollpolitik für diesen Zustand verantwortlich gemacht. Die beiden Markgrafschaften beschlossen daraufhin unter sich verschiedene Zollerleichterungsbestimmungen. Mit den übrigen Nachbarstaaten einigte man sich weiterhin auf gegenseitige Erteilung von Zollpatenten bei der Durchfuhr benötigter Lebensmittel. Weitergehende Maßnahmen wurden letzten Endes durch die sich häufenden kriegerischen Ereignisse verhindert.

Dr. Engelbert Strobel

Turmmusikspiel und Trautonium

Zwei badische Erfindungen

Kleine Sensation auf dem Karlsruher Marktplatz...

Wie erstaunt mußte der ungeweihte Beobachter auf dem Karlsruher Marktplatz sein, als am Abend des 27. September mitten im allergrößten Betrieb der Verkehr plötzlich zu stocken begann und man verwundert zu den beiden zerstörten Glockentürmen, im näheren Umkreis des Marktplatzes gelegen, hinauf sah bis sich schließlich das ganze Interesse auf das Gebäude der Gewerbe-Bibliothek konzentrierte: Von dort nämlich tönte — feierlich und getragen — ein Glockenspiel von seltener Klangtiefe, den alten holländischen durchaus ebenbürtig.

Wir erlebten nämlich eine Vorführung des Turmmusikspiels »System Trautwein/Bachert«. Dieses ist unter Beibehaltung der ursprünglichen Glockenform, die allerdings proportional stark verkleinert wurde, das Problem der Glockenklangdarstellung auf elektroakustischem Wege und bewies, wie neben dem Ersatz der Glocken völlig neue liturgisch wertvolle Glockenspiele und -geläute geschaffen werden können. Es verfügt über 30 Stimmen und zwar vom »kleinen C« bis zum »zweistrichigen F« einschließlich. Die Bedienung ist denkbar einfach und geschieht mit einer Klaviatur.

Ein badischer Erfinder

Professor Dr. Ing. Friedrich Trautwein, der Erfinder und Konstrukteur dieses Glockenspiels, hat auf dem Gebiet der Schwingungen von Metallkörpern bzw. solcher elektrischer Natur schon vor Jahrzehnten in Berlin bahnbrechende Entwicklungen elektroakustischer Musikinstrumente geschaffen. Die Summe dieser Erfahrungen und Erkenntnisse faßte er dann in der Konstruktion seines »Trautonium« zusammen. In jahrelanger Zusammenarbeit zwischen Musikern und ihm ist dieses Musikinstrument schließlich entstanden. Es ist das besondere Verdienst Professor Trautweins, nicht nur die Überlegenheit der elektrischen Schwingung für die Schallübertragung, sondern auch ihre Bedeutung als Schallerzeuger erkannt zu haben. Hierin beruht das Wesen seiner Erfindung. Hindemith selbst hat sich für dieses Musikinstrument stark interessiert und eigens dafür eine Melodie komponiert, ebenso Richard Strauß. Große Firmen so z. B. die AEG, Siemens und die Telefunken hatten die Schutzrechte übernommen. Wenig bekannt ist die Tatsache, daß seit 1933 sämtliche Sprechfilme mit dem »Trautonium« synchronisiert wurden.

Der Erfindung lag der Gedanke zugrunde, durch Dimensionierung elektrischer Elemente neue künstlerische Effekte zu erzielen. Der Klangfarbenbereich ist in Anlehnung an eine analoge Gliederung bei der Orgel in eine Prinzipal- und Gedackgruppe eingeteilt worden. Eine sinnvolle Anordnung des Manuals ermöglicht es, sämtliche Klangqualitäten beliebig zu modifizieren. Dem Vorspiel des Instruments, das auf Anregung des Landesgewerbeamtes zustande gekommen war, wohnten zahlreiche Gäste bei. Man kann die Fortentwicklung des »Trautoniums« mit Interesse weiterverfolgen. Die Verwendung für musikalische Darbietungen erscheint jedoch kaum möglich.

Diesem Wert, oft beträgt sie nur wenige Meter. Nebel ist also eine feuchte Angelegenheit. Damit ist es nicht mehr schwer, seine Entstehung zu erklären. Luft enthält immer etwas Wasser in dampfförmigen Zustand. Wieviel Feuchtigkeit 1 cbm Luft enthalten kann, hängt von der Temperatur ab, und zwar kann wärmere Luft mehr Wasserdampf enthalten als kalte. Ist der Höchstwert erreicht, so sagt man, die Luft ist »feuchtheitsgesättigt« oder »ihre relative Feuchtigkeit ist 100%«. Wird solche gesättigte Luft nun abgekühlt, was in der Natur durch eine Reihe von meteorologischen Vorkäufen eintreten kann, so muß ein Teil der Feuchtigkeit in Tröpfchenform ausfallen, weil ja die kühleren Luft nur weniger Wasser in dampfförmigen Zustand enthalten kann. Dasselbe kann eintreten, wenn Wasser zum Verdunsten in kühlerer Luft veranlaßt wird. Je nachdem, welcher Vorgang im Einzelnen zur Nebelbildung führt, unterscheidet man in der Wetterkunde verschiedene Nebelarten mit besonderen Bezeichnungen. — Unsere Herbstnebel sind meist sog. Strahlungsnebel, wie sie auftreten, wenn die Luft bei ruhiger Wetterlage starker nächtlicher Abkühlung ausgesetzt ist, wie es in den schon wieder längeren klaren Herbstnächten der Fall ist. Wenn dieser Nebel als »Bodennebel« auf dem Boden aufliegt, ist er selten mehr als 200 m dick, und wird sich nach Sonnenaufgang mit zunehmender Erwärmung und damit zunehmender Luftbewegung bald auflösen. Nur unter besonders günstigen Bedingungen wird er tagslang fortdauern. Hierher gehören die berühmten oder berüchtigten Londoner Nebel. Da sich Wasser nachts viel weniger abkühlt als Land, wird über Seen und größeren Flüssen kein Bodennebel entstehen. Vom Land her gehen das Wasser vorringender Nebel wird sich dabei auflösen, so daß der Fließer sich durch eine nebelfreie Rinne über einen Flußlauf orientieren kann. Besonders langdauernd ist eine andere Art der Strahlungsnebel, der sog. Hochnebel, der auch im Herbst und Winter häufig auftritt, und in einer Höhe von einigen 100 Metern liegt. Er wird manchmal so mächtig, daß er bis zum Boden herunterreichen kann. Tagsüber wochenlang kann er bei einer ausgesprochenen Schönwetterlage andauern, und liegt dann wie eine graue, tiefe unbewegte Schichtwolke über uns, trübseliges Wetter vortäuschend, während der Bergsteiger, der nur einige 100 Meter höher ist, die ganze Zeit das Nebelmeer unter sich hat, und sich an strahlend blauem Himmel und schönstem Wetter erfreuen kann.

Dr. H. Bühler

orten an der Mannheimer Volksschule neue Wege zu gehen. Der erste wurde dieser Tage eröffnet. Der Hort ist der Vorläufer des angestrebten Jugendheimes, das bei der Neuanlage in jedem Schulhaus errichtet werden soll. Die Verwaltung dieses Hortes liegt nicht mehr bei irgendeiner städtischen Dienststelle sondern wird gemeinsam von der Hortleiterin, den Eltern und den Kindern ausgeführt. Ob sich diese Form der Erziehungshilfe durchsetzen wird, hängt ganz davon ab, ob hauptsächlich die Mütter von den ihnen zugestandenen Rechten auch Gebrauch machen werden. Das zukünftige Jugendheim innerhalb der Schule soll ein Eckstein der angestrebten Schulreform sein.

Frankenthaler Kanal soll eingeebnet werden. Ludwigschiffahrtskanal a. Rh. (TP). Seitdem die Autobahn auf der Strecke Mannheim-Saargraben angelegt wurde, ist eine Flurbereinigung im angrenzenden Gelände notwendig. Im Zusammenhang damit wurde angeregt, den Frankenthaler Kanal von der »Hohen Schließe« am Altrhein bis zur Mündung einzuebnen. Der Schiffsverkehr auf diesem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebauten Kanal ist in den letzten Jahren völlig bedeutungslos geworden, nachdem Schienenweg und Kraftfahrzeug die wichtigsten Verkehrsmittel geworden sind. Durch die Einebnung werden 100 Morgen wertvolles Ackerfeld gewonnen. Außerdem kann der für den Bau der Kanaldämme entsommene Mutterboden auf die Äcker zurückgebracht werden.

Zur Rauschgiftfälschung am Oberrhein. Lörrach (SWK). Die Staatsanwaltschaft in Waldshut beschäftigt sich eingehend mit der Aufdeckung der kürzlich gemeldeten umfangreichen Rauschgiftfälschung. Bekanntlich wurden riesige Mengen an Morphium, Pantopon und Coffein, als »Weißmehl« getarnt, über die Grenze nach Deutschland geschmuggelt. Die Ermittlungen werden im Interesse der restlosen Aufklärung der Schiebung selbstverständlich geheim geführt. Immerhin verläutet jetzt soviel, daß man sich bei der »Warenbeförderung« die Nebeltage am Rhein zunutze machte, um in Schlauchbooten heimlich die Dreiländer-Übergänge als »Loch im Westen« zu benutzen. Viele kleine Leute, die in die Affäre miteinbezogen wurden, waren sich der Strafbarkeit ihres Tuns kaum bewußt. Sie dienten als Mittler und wollten sich aus einer gewissen Notlage heraus einen Nebenverdienst verschaffen. In diesem Zusammenhang wurden bereits zahlreiche Personen festgenommen.

Zusammenschluß für Gesamt-Baden. Mannheim (SWK). Im Mittelpunkt der diesjährigen Hauptversammlung des Landes Baden der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG), die am 12. und 13. November im Rosengarten zu Mannheim stattfindet, steht auch die Erweiterung des Landesverbandes nach Süd-Baden. Das Präsidium des Landesverbandes für Gesamt-Baden wird neu gewählt. Der Ehrenvorsitzende des Landesverbandes, Oberstudiendirektor Carl Brömer, Karlsruhe, hält das Hauptreferat. Weitere Gegenstände der Tagesordnung bilden der Unfallschutz für Kursteilnehmer, Kunstteilnehmer und Rettungswachen.

Wurminger Kapelle wird renoviert. St. Wurmilingen. Die im ganzen Schwabenland bekannte Wurminger Kapelle wird augenblicklich einer gründlichen Renovierung unterzogen. Es gilt vor allem, die Erbschäden aus dem Jahre 1934 zu beseitigen und die Kapelle mit dem Stationshäuschen für die im nächsten Jahr stattfindende 900-Jahrfeier vorzubereiten.

Stuttgart (TP). Ministerialrat Heinrich Hassinger, der Leiter der Abteilung Jugendpflege und Volksbildung im württembergisch-badischen Kultministerium, wurde zum 1. Vorsitzenden des wiedergegründeten »Deutschen Jugendherbergswerkes« gewählt. Am vergangenen Sonntag schlossen sich alle Landesverbände des Jugendherbergswerkes bei einer Tagung auf Burg Altena in Westfalen zusammen. Der Sitz des Deutschen Jugendherbergswerkes wird Detmold sein. Die Wahl von Ministerialrat Hassinger bedeutet eine hohe Anerkennung des weit über Württemberg-Baden bekannten »Brückenbauers« für die Jugend.

Ebersbacher Fabrikant verunglückt. Ebersbach/Fils (TP). Der Besitzer der Süddeutschen Spindelwerke Hans Zinser von hier verunglückte tödlich. Zinser befand sich mit dem Wagen, der von einem Chauffeur gesteuert wurde, auf einer Geschäftsreise. Kurz vor Mannheim geriet das Auto, als es einen Lastzug überholen wollte, ins Schleudern und überschlug sich. Beide Insassen wurden aus dem Wagen geschleudert und erlitten so schwere Verletzungen, daß sie in bewußtlosem Zustand in ein Mannheimer Krankenhaus übergeführt wurden. Hans Zinser ist am Abend, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, seinen Verletzungen erlegen.

In Württemberg-Baden fast abgeschlossen. Stuttgart (TP). Dr. Kochert vom Landwirtschaftsministerium Württemberg-Baden erklärte, in Württemberg-Baden seien die Demontagen fast abgeschlossen.

Frau sprang aus dem brennenden Haus. S. Ulm. Dieser Tage geriet im nahen Unterelchingen ein Wohnhaus in Brand. Trotz sofortiger Bekämpfung griff das Feuer auf eine Scheuer und eine angebaute Remise über, die mit einem Teil der dort lagernden Erntevorräte niederbrannten. Vieh und ein Teil des Mobiliars konnten gerettet werden. Das Feuer griff so schnell um sich, daß eine Frau aus dem ersten Stock in den Hof sprang, da sie anders nicht mehr ins Freie gekommen wäre. Mehrere Feuerwehren der Umgebung konnten nur noch das Übergreifen des Feuers auf andere Gebäude verhindern. Die Brandursache ist noch nicht geklärt; der entstandene Schaden wird auf 50 000 DM geschätzt.

Albdorf Lehr wieder aufgebaut. S. Lehr (Kreis Ulm). Die beim schweren Luftangriff auf Ulm am 17. Dezember 1944 zu 60 Prozent zerstörte Ortschaft Lehr ist nunmehr im wesentlichen wieder aufgebaut. Durch Fleiß und sinnvolle Planung ist aus den Trümmern ein schönes, stilvolles Dorfgebäude entstanden, das jedem Besucher Freude macht. Nur noch wenige Ruinenreste an Wohnhäusern und Stallungen erinnern an die Schreckenstage der 500 Einwohner zählender Ortschaft.

Herbstnebel. Nein, hier soll nicht von dem melancholischen Bild einer nebelverhangenen Herbstlandschaft gesprochen werden, wenn die Tröpfchen an den letzten dünnen Blättern hängen, — nur vom Standpunkt des Wetterkundigen aus wollen wir heute einmal den Nebel betrachten. Eigentlich besteht kein Unterschied zwischen einer Wasserwolke und Nebel. Was wir vom Tal aus als Wolke über uns sehen, wird der Bergsteiger, der in dieser Wolke drin steckt, als Nebel bezeichnen. Beide bestehen sie aus mikroskopisch kleinen, in der Luft schwebenden Wassertröpfchen. Dabei muß, damit wir von Nebel sprechen, die Zahl dieser Tröpfchen so groß sein, daß durch sie die Sichtweite in der Horizontalen weniger als 1 km beträgt. Ist die Sichtweite größer, so spricht man von Dunst. Bei einem dichten Nebel liegt die Sichtweite erheblich unter

DIE ERZÄHLUNG

Ein vertrauter Lebenslauf

Von Hermann Lens

Eine Photographie zeigt ihn auf einem Stühlchen sitzend, wie er, den Anflug von einem leichten Schmunzeln im Gesicht, herauschaut. Seine Art zu sitzen ist behaglich, aber, obwohl er dick ist, von einer gewissen Zierlichkeit. Die Flüße, in schwarzen Stiefelchen, sind leicht aufgesetzt, und die eine Hand mit der kleinen Warze ruht auf der gedrehten Stuhllehne. Er sieht ein wenig geneigt aus. Die „Mücke“, dies winzige Bartstoppelchen am Kinn, ist sorgfältig ausrasiert, die kleine Stupsnase paßt zu den Augen, die belustigt dreinschauen, als würden sie das Komische im Leben immer sehr leicht herausfinden. Grau ist er auch schon und hat eine Glatze. Im schwarzen Rock, mit der gestickten schwarzen Weste, dem flachen Krage mit der Deckkrawatte, die seinem Aussehen etwas Biedermeierliches gibt, versinnbildlicht er die Ruhe des Kleinbürgerturns den soliden Wohlstand und im Seelischen etwas Gutmütiges und Feines, das für uns Kinder aufgewühlter Zeiten mit der Atmosphäre der Jahrhundertwende immer inniger verschmilzt.

In seinem Aussehen und in seiner Haltung erkennt man etwas Städtisches. Das ist einer von den gemütlichen Herren, denkt man, die vormittags in den Anlagen der Stadt spazieren gehen, einen schwarzen Stock mit einer Silberkrücke bei sich haben, aus kleinen Weinstuben der Altstadt kommen — dem „Engelbuck“ oder der „Warmen Wand“ — und im Adreßbuch als „Privatiers“ stehen.

Er war ein gelehrter Feinmechaniker. Eine Scheibenbühse hat er sich gelehrt, sorgfältig war sie gearbeitet, und mit ihr hat er auf den Schützenfesten der Landeshauptstadt viele große Preise gewonnen. In der Familie gibt's eine Kredenzschublad, wo die Bestecke, die silbernen, schweren und das große Jagdbesteck, aufbewahrt sind, von dem jedes Messer einen Griff aus Hirschgeweih hat. Ein großes Teeservice aus Ludwigsburger Porzellan aus verloren haben, und zwar in seiner Sturm- und Drang-Zeit; da ist er einmal nachts im Rausch drüber hineingefallen. Aber von dem Augenblick an sagte er sich: „Halt, Julius, so darfst du nicht weitergehen, sonst wirst ein Lump!“ Und er mäßigte sich und brachte wieder regelmäßig seine üppig verzierten Silberaltäre heim, die ein breites schwarzgrünes Band zum Um-den-Hals-hängen hatten; vorne stand drauf: „Für das beste Blättchen-Feld!“ eine Schützenscheibe war zu sehen, dahinter ein Bild der Landeshauptstadt, wie sie in Rebhügeln lag; und auf der Rückseite der Kopf des Königs im Spitzbart und das Profil der Königin mit Diadem und Perlenkette.

Das war seine Leidenschaft, das Scheibenschießen. Er kam immer zum Schluß auf den Schießstand, wenn schon alle abgeschossen hatten und bereits die Preise unter sich verteilen wollten. Erschien er, so wurde es sehr still, und jeder sagte: „Ach, jetzt kommt der Krumm, der schießt uns alles wieder weg!“ Und tatsächlich war's dann auch meistens so. Er gewann die schönen Sachen, schoß sie sich heraus und ging wieder, denn den lauten Jubel um den Schützenkönig mochte er nicht leiden. Aber einmal, da gewann er den Königspokal und mußte sich in einer Chaise mit Musik in das Vorstädtchen hinausfahren lassen, das damals noch ganz ländlich war, mit

Misthaufen und Weinreben um die Häuser, das heute aber voll Fabrikarbeiter ist. Da saß er dann in einer Kutsche, neben sich das offene Etui für den großen Pokal, daß man das rote Seidenfutter und das silbergetriebene Gefäß darin sehen konnte. Die Großmutter, seine Frau also, ist aus dem Haus gelaufen und hat die Hände überm Kopf zusammenschlagen vor Erstaunen; und die kleine Elise, die ist mit den anderen Kindern herbeigerannt, hat sich dem Vater aber nicht gescheut, weil sie sich geniert hat. Sie war zu bescheiden, was überhaupt ein Erbfehler dieser Familie war.

Das Ereignis mit dem Königspokal fiel schon in die spätere Zeit seines Lebens, als er bereits das „Weinwirtschaftle“ hatte, den „Goldenen Hasen“. Da ist noch viel vorhergegangen, die Überfahrt ins Land Amerika zum Beispiel, mit seinen beiden Brüdern, dem kleinen Buckligen mit dem Grelgesicht, der drüben versunken und verschwunden ist, und dem kecken Otto, der ein Nudelgeschäft anfang, mit dem Wagen im alten Philadelphia umherfuhr und ausrief: „Kaufet auch Nüdelein!“ Damit hat er Erfolg gehabt und ist sehr reich geworden. Dem Großvater aber ging das Geldverdienen nicht leicht von der Hand, er war zu wenig erfolgreich. Und wahrscheinlich hat ihm das laute Wesen auch gefehlt, das man schon damals gebraucht hat, um sich durchzusetzen; er hat nichts aus sich machen können. Drum ist er wieder heimgefahren und hat später mandmal davon erzählt. „Das feinste Instrument auf der Sternwarte in Washington, das hab' ich gemacht“, pflegte er zu sagen und dabei mit seinen Augen zu zwinkern, abends wenn er hemdsärmelig in seinem Eckplatz im „Hasen“ saß; er plauderte mit den Gästen, die meistens silberne Herren waren, in dem Butzenscheibfenster offen standen und der Levkojenduft hereinkam.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika wurde der Großvater Batallionsbüchsenmacher, war also Militärbeamter. Er hatte seine Werkstatt in der Kaserne, und an Kaisers Geburtstag oder aus sonst einem festlichen Anlaß war es Pflicht für ihn, Uniform anzulegen. Aber das war ihm sehr lästig, er wollte sich im bunten Rock nicht auf der Straße zeigen, und so ist es gekommen, daß ihm das Dienstmädchen seine taubenblaue Hose und den goldbeknüpften Rock auf dem Arm durch ein Hintertürchen in die Werkstatt bringen mußte. Darüber wunderten sich viele Leute. Schon nach kurzer Zeit stieß er sich bei der Arbeit mit einer spitzen Feile in den linken Mittelfinger eine Verletzung, die sich anfangs gut anließ und keine Beschwerden machte. Aber dann wurde eine Blutvergiftung daraus, er mußte sich ins Spital legen, und seine Hand wurde ihm hoch hinaufgebunden in der engen Stube, wo er lag. Das hat die Großmutter dann später oft erzählt, denn sie ist sehr erschrocken, als sie es zum ersten Male gesehen hat.

Nachher, als es geheilt war, hat er vom Militärdienst Abschied genommen, denn der Leibschaden, der zurückblieb, war zu groß, so daß er seinen Platz als Büchsenmacher immer voll hätte ausfüllen können. Drum fing er jetzt das „Weinwirtschaftle“ zum „Goldenen Hasen“ an. Der Großmutter ist

die neue Arbeit anfangs schwer gefallen, denn als Büchsenmachersgattin hatte sie es schön. Aber dann schickte sie sich darin, sie kümmerte sich um das Teigwarengeschäft das man noch nebenher anfang. Ganz modern richtete es Julius ein, er kaufte eine Schneidemaschine für die Nudelkuchen und ließ alles elektrisch laufen, wahrscheinlich in Erinnerung an seinen Bruder Otto in Amerika. Aber arbeiten tat er in der „Fabrik“ nicht sehr viel, er war ja jetzt auch Wirt und mußte sich um seine Gäste kümmern. Wenn die Großmutter einmal etwas sagen wollte, schlug er zur Bekräftigung seine Hemdsärmel über beide Ellbogen zurück und rief: „Do schau her, ich hab' Weiberärm, die sind nicht zum Schaffen g'macht!“ Worauf sie nichts antworten wollte, denn so war ihr Julius halt. Als einmal junge Leute zu ihm in die Wirtschaft kamen und Wein bestellten, fragte er: „Habt ihr auch eure Hosen unten zugebunden?“ worauf sie nimmer kamen. Elise, seinem Töchterle, war das natürlich gar nicht recht, und die Großmutter hielt es ihm auch vor. „Du“, sagte sie, „man muß doch schauen, daß das „Mäusele“ unter die Leut' kommt“, denn beide nannten Elise das „Mäusele“. Aber da meinte er bloß barsch: „Ach was, ich brauch' doch meine War' nicht auf den Markt zu tragen!“

Über so einen Eigensinn mußte man oft den Kopf schüttele und still seiner Wege gehen, was die Großmutter oft hat tun müssen. Er war so frei und sagte es den Leuten, wenn er sie in seiner Wirtschaft nicht gern sah, denn: „man muß sich seine Kundschaft heranziehen“, war eines seiner Worte. Und er erreichte damit auch etwas, und die, die er nicht wollte, blieben draußen. Oft kam ein kleines Männlein mit scharfen Gesichtszügen das ein bißchen bucklig war und lange weiße Haare hatte, die ihm auf die Schulter herabfielen. Es war der Bauernrichter, der viele zarte Verse auf Blumen gemacht hatte, aber von den meisten im Dorf arg verspottet wurde, weil er es als Bauer nicht weit brachte. Mit ihm saß der Großvater gern zusammen, dann holten sie Bücher herbei, ein goldgepreßtes Bändchen vor allem, das aussah wie ein Grabstein aus Marmor. Oder man las in den Immortellen. Dazu stießen sie mit kleinen, dicken Gläsern an, und das Männlein lächelte fein und strich sich eine Haarsträhne mit dem knöchernen Finger aus der Stirn, während das Töchterle vom Bißlet aus scheu herüberguckte, weil das doch ein Dichter war. Oder sie standen auf und gingen in das „Baumstückle“ hinaus, einem Obstgarten, der zwischen Rebhügeln lag und Julius gehörte. Dort saß das Männlein dann auf einem Mäuerchen, sein Haar war grau und weiß wie das Moos auf den heißen Steinen, auf die es die runzligen Hände gelegt hatte; es sah aus wie ein Zwerg, gewickelt und verwittert, indes ihm Julius eine große gelbe Flaschenbirne brachte.

So war Julius immer lustig, besonders mit seinem Töchterle. Ihr ließ er oft in der Stadt hübsche Sachen machen, zum Beispiel ein Mäntelchen, das er im teuersten Modengeschäft auf der Königstraße kaufte und von dem Elise später oft erzählte; es muß blaue Samtaufschläge an den Ärmeln gehabt haben und einen Kragen aus demselben Stoff. Aber das Teuerste war die schwarze Pelzjacke, die Elise, als sie um die Zwanzig herum alt war, geschenkt bekam und die sie noch trug, als sie weiße Haare hatte. Da hat sie

dann immer sorgfältig alle Regentropfen mit einem Taschentuch von den seidenglänzenden Pelzhaaren abgewischt, wenn sie aus der Stadt kam und es auf dem Weg von der Straßenbahnhaltestelle bis ins Haus geregnet hatte.

Aber er verwöhnte Elise mit diesen Geschenken nicht; sie wurde nicht „verzogen“. Einmal, als unten auf der Festwiese am Fluß, auf dem „Wasen“, wieder das Volksfest war und Elise halt auch einmal allein mit ihrer Freundin hingehen wollte, nickte Julius an einem Samstagabend schmunzelnd und sagte: „Ja, Mäusele, morgen am Sonntag kannst hingehen; aber bis zum Mittagessen mußt wieder daheim sein!“ Da war sie dann sehr froh, stand am andern Tag früh auf, frisierete sich und sprang zu Emilie, ihrer Freundin, hinüber, die schon fertig war. Aber als sie schließlich von der großen Brücke aus hinunter auf die Zeitstadt schauten, lag dort noch alles still da. Vor einem grünen Wagen kümmerte sich eben ein Fräulein im Morgenrock und summtte dazu, und aus dem Bortzeit wurde Wasser hinausgeschüttet, in dem die dicken Gässer geschwemmt worden waren. Nirgends hörte man die fröhlichen Karussellgeräusche mit „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus“, sondern es knarrte bloß hier und da eine Tür ganz schläfrig. Ja, fiel es dann Elise ein, das Volksfest fing ja erst um elf Uhr an. Sie war enttäuscht. Ach Gott, so konnte sie bloß ein- oder zweimal Karussell fahren, dann mußte man wieder ans Heimgehen denken.

So erzog Julius sein Töchterle unmerklich und mit feinen Mitteln. Später, als er sie dann in die französische Schweiz ins Pensionat schickte, sagte er zu ihr: „Ich schick dich nicht dorthin, daß du ein rechter Fratz wirst, sondern damit du was lernst; denn was du gelernt hast, das kann man dir nicht nehmen, Mäusele.“ Aber so eine Ermahnung ist für sie unnötig gewesen, denn Elise war sehr bescheiden, bloß daß sie halt auch wie der Vater eine Sehnsucht nach dem Feinen und dem Eleganten im Leben hatte; aber das brauchte sie nicht hochmütig zu machen.

So hatte Julius sein Haus gut bestellt. Wenn wir in sein Leben hineinschauen, spüren wir einen feinen Schmerz, weil wir immer so ruhig und so sicher leben können. Er sorgte dafür, daß er Geld ersparte und schnitt sich früh den Stecken, an dem er im Alter gehen wollte, wie eines seiner Worte war.

Julius hatte die Zerstörung seiner sicheren, wohlstandigen Welt vorausgesehen. Er ist krank geworden, zuckerkrank war er die letzten Jahre seines Lebens, und in seiner Sterbestunde, als Elise mit der Mutter um sein Bett stand, schaute er seinem Töchterle traurig in die Augen, als wollte er sagen: „Armes Kind, was wirst du noch alles durchmachen müssen...“

Unke und Storch

In eines dumpfen Saupfies Tunke
hockt herzverfettete eine Unke,
das Bläuchlein angefüllt mit Schnaken,
möcht sie für heute nicht mehr quaken,
sie stöhnt mit Recht: Die Welt wirkt platt,
wenn man zu gut gegessen hat!
Da naht ein Storch, er spießt sie hoch,
spricht: Hunger ist der beste Koch! —
Die Mahlzeit quält, der Hunger quält,
deshalb ist hier Moral verfehlt.

Hermann Baumann

Radfahrer, bitte nicht nebeneinander, sondern hintereinander fahren!

MARIA WINTER

GEFAHR für Stefan

ROMAN Copyright, 1949 by Verlag Helmut Sailer, Stuttgart

29. Fortsetzung

Annette war gekommen, sie war ihrem Ruf gefolgt, gemeinsam mit Annette würde sie Stefan retten. Amrei Herz tat harte Schläge, aber sie zwang sich zur Ruhe, sie mußte Annette finden. Im Krankenhaus war sie nicht. Die Polizei wußte nichts von ihr, die Sanitätskolonne auch nicht, ein Sanitätsauto war nicht gebraucht worden. Dies alles stellte Amrei rasch telefonisch fest.

Sie dachte nach. Das Taxi hätte längst hier sein müssen, wenn Bayerle dem Fahrer die Pension Buchenrain als Ziel genannt hätte. Die Babusch hatte nicht gehört, was Bayerle zu dem Fahrer gesagt hatte, sie wußte auch die Taxinummer nicht, den Fahrer jedoch glaubte sie wiederzuerkennen. Sie erbot sich sofort, nach ihm zu suchen. Amrei ließ sie gehen.

Wieder war es Amrei, als sei es an ihr, etwas Entscheidendes zu tun. Eine unerträgliche Spannung quälte sie, sie zwang sich zur Arbeit, sprach mit den Gästen, ging durch den Garten bis zur Einfahrt und spähte die Straße entlang. Annette mußte doch kommen, jeden Augenblick mußte sie dort an der Biegung der Straße auftauchen...

Die Straße blieb leer. Niemand rief an. Die Zeit schwand dahin. Babusch kam zurück, sie hatte den Fahrer nicht gefunden. Um 11 Uhr kamen neue Gäste an.

Um halb zwölf Uhr faßte Amrei den Entschluß. Wenn bis zum Mittagessen um halb eins weder Bayerle noch Annette gekommen wären, würde sie sich an die Polizei wenden. Denn dann konnte sie annehmen, daß ein Unglück geschehen war.

Sie setzte sich ins Büro und verfolgte den Zeiger der Uhr.

Annette schlief. Ihre leisen regelmäßigen Atemzüge erfüllten das stille freundliche Hotelzimmer mit einem sanften Rhythmus. Bayerle, der in einem hellen gebühten Sessel am Fenster saß, gab sich dem Frieden dieses lebendigen Taktes hin. Wenn er erfahrener in den Dingen von Schönheit und Natur gewesen wäre, dann hätte er vielleicht gefühlt, daß dieses leichte Atmen wie der Wellenschlag eines Sees an einem windstillen blauen Sommertag war. Aber Bayerle kannte nichts, weder See, noch Strom, noch Meer, noch Himmel und Erde. Seine Augen, von eigensinnigem Willen gelenkt, hatten nicht gelernt, Dinge zu sehen, die nicht zum Erwerb nötig waren. Sie waren stumpf geworden. Auch jetzt, als er seine Blicke in dem hellen Raum umhergehen ließ, war es nicht das, was er sah, was ihm wohltat und beruhigte, sondern das, was er fühlte. Der warme Widerschein der Sonne ringum war ihm wie das Streicheln einer lieben Hand, die Stille war wie das Raunen einer Stimme, sei getrost, es ist alles gut, und das Augenschließen wie das Versinken im lauten fließenden Strom des Vergessens.

Vor ihm auf der sonnenpiegelnden Glasplatte des kleinen Schreibtisches lagen Annettes Köfferchen, ihr Mäntchen und ihre Handschuhe. Als nach einer langen, gedanken- und willenlos verdrämmerten Weile sein Blick darauf fiel, kam es ihm auf einmal zum Bewußtsein, daß er sich zum erstenmal in seinem Leben mit einem Mädchen, einer Frau allein in einem Zimmer befand. Er hatte auch noch niemals ein Mädchen schlafen sehen. Er stand auf und ging auf leisen Sohlen zu dem Ruhebett, um Annette zu betrachten. Er sah das blasse Gesicht unter den schweren glänzenden dunkelblonden Locken, von denen eine einen Schatten auf die zarte Schläfe warf, und es fiel ihm ein, daß er noch niemals solches

Haar aus der Nähe gesehen hatte. Auch die zwei zarigestrichelten dunklen Wimpernkranze unterhalb der perlmutterfarbenen Lider hatte er noch nie gesehen. Er hatte die Kollegen in der Bank sagen hören, daß Stefan Lechners Braut schön sei. Vielleicht hatten sie recht, er wußte es nicht. Schön war ihm nur Amrei erschienen, aber vielleicht war Schönheit etwas, wovon er nichts verstand. Er war der Meinung gewesen, daß Schönheit selten sei, und es war ihm schwer, zu glauben, daß so ein Dutzendmensch wie Stefan Lechner, so einer, der kein heimliches Ziel hatte, ein schönes Mädchen zur Frau bekäme. Er hatte freilich seinem Urteil in diesen Dingen nicht getraut. Jetzt kam es ihm selbst so vor, als ob Annette schön sei, aber es war eine Schönheit, die ihn ungerührt ließ. Dies gab ihm zu denken. Denn es gab eine andere Schönheit, die Amrei, die ihm kalte Schauer über den Rücken jagte, die ihn febern, ihn rassend und zum Narren werden ließ. Er fühlte, daß er vor Rätsel stand, die es für andere Männer nicht gab. Er hatte nicht gelebt, dreißig Jahre seines Lebens hatte er versäumt, Erfahrungen zu machen, er mußte sich beeilen nachzuholen, wenn nicht alles, was er zur Erreichung seines heimlichen Zieles getan hatte, umsonst gewesen sein sollte. Er ahnte auch, daß es schwer wäre, Ungelebtes nachzuholen. Angewollt überdachte er wieder sein Leben, und zum erstenmal zweifelte er, ob sei Plan richtig gewesen war. Hatte er falsch gerechnet? Vielleicht war es so spät nicht mehr möglich, das volle Glück aus den Dingen zu ziehen, die man mit Geld kaufen konnte. Vielleicht war dies überhaupt falsch, zu glauben, daß Glück mit Geld zu erkaufen sei? Fehlte irgendetwas? Was war es, was zu seinem Glück fehlte? Besaß er nicht alles, was ihm in den paar Jahren, die er noch zu leben hatte, das Leben glatt und angenehm machen konnte? Er dachte an sein Zimmer im Haus Buchenrain, an die neuen Dinge in den Koffern, an Bankkonto und Scheckbuch und das leichte Geldausgeben, auf das er sich sein Leben lang gefreut hatte, und es schien ihm jetzt, als sei dies alles nichts, ein Hirngespinnst, ein

Fieberwahn, aus krankhaft erhöhter Blutwärme geboren, von den wohl seit seiner Kindheit in ihm wohnenden, das Leben zersetzenden Erregers seines Leidens erzeugt...

Nein, es konnte, es durfte nicht so sein. Es war nicht zu spät, es war niemals zu spät zum Glücklichen. Er liebte. Er genoß die Nähe Amreis und liebte sie mit einer hoffnungslosen, demütigen, sich selbst verspottenden, aber unerschütterlichen, maßlosen und unheilig lodern Liebe, die sich von ein paar Freundschaftlichkeiten nährte und in der Vorstellung glühende Erfüllung fand.

In dieser ersten ruhigen und besinnlichen Stunde seines neuen Lebens entzündete sich sein Wille an einer Lehre, die er als Knabe empfangen hatte und wie einen heimlichen Schatz durch seine freudlosen Tage getragen hatte: Es gibt kein Unmöglich. Du mußt nur stark genug wollen, und du wirst erreichen, was du willst. Er brauchte nur Amrei einzusetzen in dieses Gesek an das er glaubte, und Amrei würde sein.

Er trat ans Fenster. Drüben über dem Tal löste sich ein weißes Wäldchen von einer blanken Felswand und schwebte im unermesslich Blauen empor. Gerührt heftete Bayerle seinen Blick an das schimmernde, schwerelose Gebilde. War dies ein Zeichen für ihn, ein Beweis, daß er auf dem richtigen Wege war?

Drunten im Tal schlug auf einem aus dem Ort aufragenden Kirchturm eine Uhr einmal. Als der letzte Schlag verklungen war und Bayerle noch immer dem Wunder der Wolke nachsah, die vor seinen Augen in ein Nichts vergangen war, wandte er sich im Gefühl, daß ihn jemand ansehe, um und sah in Annettes furchtlose grauen Augen, die ihn prüfend betrachteten. Sie mußte ihn schon eine ganze Weile so angesehen haben. Bayerle fühlte sich unter diesem Blick unsicher und verlegen werden. Es war ihm zumute, als hätte er Annette zur Mitwisserin seiner Gedanken gemacht.

(Fortsetzung folgt)

Jahre 1709 als Gutachter beigezogen zu werden, um die am neuen Rastatter Schloßbau durch Rossis „Obner-fahrenheit oder Versaumbung“ entstandenen Schäden festzustellen und abzuschätzen. Die Gelegenheit, sich dabei an seinem alten Feind und Widersacher zu rächen, wird ihm nicht unwillkommen gewesen sein.

Rischer war verheiratet mit Anna Maria Hofstatt aus Heidelberg, der Tochter des Dr. med. Johann Dietrich Hofstatt, des Besitzers der Heidelberger Hofapotheke.

Nachdem sich die Pläne Rischers, in Ettlingen eine Sägemühle zu erbauen, zerschlagen hatten, dauerte es geraume Zeit, bis sich wieder ein Unternehmungslustiger fand, der ihn endlich zur Ausführung brachte. Es war dies der Zimmermann Johann Wick, der im Jahre

1763 vom Waffenschmied Johann Schmidt auf den neuen Wiesen ein an seine Sägemühle angrenzendes Stück Platz kaufte, um darauf unter Benutzung der schon vorhandenen Wasserrinnen eine Sägemühle, die erste in Ettlingen, zu errichten. Es mag wundernehmen, daß Ettlingen erst so spät zu einer Sägmühle kam, aber da das Nadelholz bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts in den Ettlinger Wäldern kaum vertreten war und aus dem nahen Herronab geschchnittene tannene Hölzer billig bezogen werden konnten, mochte wohl für unsere Stadt kein Bedürfnis nach einer Sägemühle vorgelegen haben.

*) Die Plausmühle diente zur Hignzubereitung. Sie enthielt ein durch ein Wasserrad getriebenes Werk, in welchem die Hainstümpel unter hölzernen Stempeln (Plauseln) zerquetscht und von den hölzernen Teufen befreit wurden.

Speffarter Gloden-Chronik

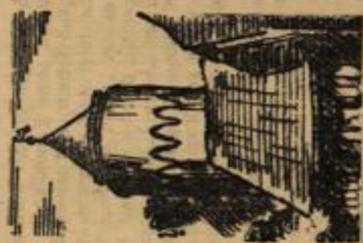
Die Chronik erzählt, daß schon auf dem Turm der ersten Kirche in Speffart eine Glocke hing, die im Jahre 1451 oder 1491 (zwei Quellen) gegossen worden war. Dieses Glöcklein trug die Inschrift: Ad omnem fortunam hoc aeneum (nur zum Glücke möge dieses Erz erklingen). Bis 1724 hing diese Glocke allein im Turme der Speffarter Kirche. Um diese Zeit war der Wunsch reg, eine größere Glocke anzuschaffen. Die Abtissin von Frauenalb streckte das Geld vor, man führte einen Glockenzehnten ein, um so das Geld zurückzahlen zu können. Bei dem Glockengießer Heinrich Ludwig Godmann in Landau wurde eine neue Glocke bestellt, man führte ein Glöcklein mit sich, in excelis Deo. Henricus Ludoricus Gossmann ludit pro ecclesia Speffart 1724. (Heinrich Ludwig Godmann hat sie gegossen für die Speffarter Kirche 1724) 40 stand auf ihrem Mantel. Sie kostete 181 Gulden und 46 Kreuzer. 1767 mußten viele Glocken umgegossen werden. Die Firma Edel in Straßburg lieferte eine schöne und gute Glocke mit der Inschrift: Fudit Mathäus Edel argentiniensis MDCCCLXVII (1767) pro ecclesia Speffart praetore Martino Bauer Sacra administrante P. Georg Vogt S. J. gloria in excelis Deo et in terra pax hominibus, Sancte Miguel pugna pro nobis.

Das erste Glöcklein vom Jahr 1491 bzw. 1451 hing nun neben dieser neuen Glocke im Turme bis zum Jahr 1840. In diesem Jahr mußte es umgegossen werden, das in Rastatt geschehen ist. Am 10. Juli hat Pfarrer Krämer dem Glöcklein die heilige Weihe gegeben.

Diese beiden Glocken zogen nach dem im Jahre 1848 neuerstellten Kirchturm, unserem heutigen Gotteshaus, mit ein. 1855 mußte die kleine Glocke wieder umgegossen werden; dies besorgte wieder die Rastatter Firma Josef Schweizer. Die neue Glocke wurde nun etwas größer. Als Schmueck trug sie auf der einen Seite das Bild der Gottesmutter, auf der andern Seite des hl. Bernhardus. Diese beiden Glocken hingen bis zum Jahre 1898 im neuen Gotteshaus.

Der im Jahr 1897 verstorbenen Bürgermeister Alex Fang machte der Kirche eine große Stiftung für neue Glocken. Dadurch war es möglich ein größeres Glöcklein zu schaffen, welches am 6. Juli bei der Firma Benjamin Gröppinger, Villingen in Auftrag gegeben und am 1. Mai 1898 durch Pfarrer Eggenberger geweiht worden. Es waren nun drei

Nachdruck nur mit Erlaubnis der Herausgeber. Verlag der Ettlinger Zeitung. Druck: A. Graf, Ettlingen. Einzelnummer 10 Pf. Jahresbezug 1.— DM zuzüglich Porto.



Der Lauerturm

Beiträge zur Heimatgeschichte und Volkskunde

Herausgegeben vom Albgau-Museum

und der Ortsgruppe Ettlingen des Landesvereins Badische Heimat

I. Jahrgang VI. Heft „Ettlinger Zeitung“ Oktober 1949 Nr. 3

Ettlingen als Verhandlungsort im ausgehenden Mittelalter

In den Julitagen des Jahres 1451 sah man kurz nacheinander mehrere Herren von Adel samt ihrem Anhang in Ettlingen einreiten. Es waren zwei gegnerische Parteien, von denen die eine sich um Werner von Zimmern, die andere um Diebold von Geroldseck scharte. Die Gründe dieser Gegnerschaft waren in Familienangelegenheiten zu suchen und hatten folgende Vorgeschichte:

Die Schwester Herrn Werners, Anna von Zimmern, war mit Diebolds Bruder Hans von Geroldseck verheiratet. Nach einer kinderlosen Ehe blieb sie als Witwe auf Geroldseck bei ihrem Schwager wohnen. Das hatte eine zeitlang gut getan. Als aber Herr Diebold sich mit einer Gräfin von Tengen vermählte, kam es bald zu Streitigkeiten und Schmähsreden zwischen den Schwägerinnen. Frau Anna, die Witwe, wollte unter solchen Umständen nicht mehr länger auf Geroldseck bleiben, sondern zu ihren Brüdern in die Herrschaft Zimmern ziehen und verlangte das eingebrachte Heiratsgut samt der Morgengabe heraus. Nach längerem Hin und Her ließ Herr Diebold sie ziehen. Planwagen wurden mit Annas Hausrat beladen und schaukelten bald gemächlich das Kinzigtal hinauf. Aber Diebold war nicht geneigt, die Sachen aufzugeben. Er hatte Knechte ausgesandt, die dem Zug auflauerten, aus einem Versteck heraus überfielen und das Zeug heimlich nach Geroldseck zurückschafften. Seine Schwägerin Anna ließ Herr Diebold und es kam zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen diesen und Herrn Diebold. Schließlich versuchte man eine gütliche Einigung, und Markgraf Jakob von Baden sollte zwischen den Parteien schlichten. Das war der Grund, weshalb sich die Herren in Ettlingen einländen; dorthin hatte der Markgraf sie geladen.

Uns interessiert hier vor allem der Rahmen, den das damalige Ettlingen für die Herren abgegeben haben mag. Wir haben uns das mittelalterliche Stadtbild vorzustellen.

Der Scheiterhaufen zu Ettlingen 1516 Ein Sonderfall in den Begleitungen jählichen Klüpperr und Ettlungen

Wenn wir vom Scheiterhaufen hören, denken wir an Gestalten wie die Jungfrau von Orleans, Johannes Hus, Savonarola, Michael Servet, an Hexen und Ketzer, die ein uns unheimlich gewordener Glaubenseifer einst der Feuerpein übergeben zu müssen wähnte. Wir überschauen dabei, daß das derbe Rechtsgefühl früherer Zeiten unmenschliche Strafen wie Lebendiggraben, Ertränken, Verbrennen bei einer Reihe besonders schwerer Verbrechen als einzige ausreichende Sühne empfand. Kaiser Karls V. peinliche

Gerichts-Ordnung 1532 setzt den Flammentod auf Diebstahl der Monstranz, widernatürliche Unzucht, Falschmünderei und Brandsiftung, ohne dem Volksempfinden zu widersprechen. Es gibt heute noch Gegenden, wo man instand wäre, bei einem besonders schweren Fall einen vorsätzlichen Brandstifter in das brennende Flaus zu werfen. Auge um Auge, Zahn um Zahn ...

Eine Hinrichtung durch Feuer hat 1516, an der Schwelle der Neuzeit, zu Ettlingen stattgefunden, wegen Brandstift-

Johann Jakob Rischer und die erste Eitlinger Sägemühle

Johann Jakob Rischer war einer der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts aus Vörsberg emigrierten Bauern, die als Unternehmer größeren Stils eine rege Tätigkeit an verschiedenen Orten unseres Landes entfalteten. In Verbindung mit Franz Beer, dem hervorragendsten Vertreter dieser dem Bregenzwald entstammenden Schule von Bauhandwerkern, dem wir u. a. auch die herrliche Klosterkirche zu Wöngarten zu verdanken haben, treffen wir Rischer 1694 zuerst in Gengenbach, wo er nach seinen eigenen Worten „häuslich angessenen wahrte“, wo er an Kirche und Kloster baute und wohl er in vorgeschrittenen Jahren immer wieder gerne zurückkehrte, da Abt Benedikt Rischer sein Sohn war. Auf die Gengenbacher Arbeiten folgte 1696 der Wiederaufbau der Konventgebäude in Frauenalb, der sich eine Reihe von Jahren hinzog und in den um Mittfasten 1704 die Stützfrauen ihren Einzug halten konnten. Vom alten Konventbau war ein großer Teil eingestürzt. Man hatte deshalb den ganzen alten Konventbau abbrechen lassen. An die Vollendung desselben erinnerte noch bis vor kurzem das über dem Barockportal des Ostflügels angebrachte Wappen der Äbtissin von Breitenlandenberg, das infolge größtenteils baulicher Vernachlässigung im Sommer 1932 herabgestürzt und in viele Stücke zerbrochen ist¹⁾. Bei dem Frauentaler Unternehmen hatte Beer als vielbeschäftigter Architekt, der nicht ständig am Platz anwesend sein konnte, die Bauleitung dem Johann Jakob Rischer übertragen. Doch war Rischer während dieser Zeit auch anderwärts tätig. Nach dem Frieden von Ryswick (1697) wurde er von Baumeister Rossi, dem von Markgraf Ludwig Gustav almanächtigen Italiener, dem Erbauer des Rastatter Schlosses, nach Baden-Baden berufen, um dieselbst beim Bau des Jesuitenkollegiums und der herrschaftlichen Pulvermühle mitzuwirken. Dazwischen errichtete er, wie er schreibt, „mit Vorwissen und Verwilligung der löblichen Regierung“ ein und das andere Privatgebäude, geriet jedoch wegen dieser Tätigkeit mit Rossi in Streit, der ihn unter dem Vorwand, er mache ihm die Handwerkerliste absponstig, mit samt seinem Priester „arrestieren“ ließ. Wieder frei geworden begab er sich nach Speier, um am Dome zu arbeiten, wurde aber von den badischen Kammerräten wieder nach Baden-Baden zurückgerufen mit dem Auftrag, über die Wiederherbauung des zerstörten Schlosses ein Gutachten abzugeben. Zu einer Beratung hierüber vor den Baumeister Rossi nach Rastatt zitiert, kam es wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden, in deren Verlauf der heilloswärtige Italiener Rischer den Degen mit Gewalt entriß und als dieser sich dagegen verwahrte, ihn von seinem Büttel in den Turm werfen und mit Prügeln traktieren ließ. Nun verlegte Rischer seine Tätigkeit in die Pfalz. Hier fand er als „Werkmeister der gelüblichen Administration“ Johnnde Beschäftigung, so z. B. am Universitätsgebäude (1701) wie am St. Annenhospital in Heidelberg und am Schloß in Mannheim. Auch verschiedene Profanbauten erstellt er; sein eigenes, heute noch erhaltenes Wohnhaus in Heidelberg (Ecke der Bussen- und Unteren Straße Nr. 11) in²⁾ Er befindet sich heute im Abguss-Museum.

wichtigen, norditalienischen barocken Formen bald nach 1711 erbaut, führt uns die künstlerische Eigenart dieses Meisters vor Augen. Mehrfache Anläufe, sich von seinem neuen Arbeitsfeld aus in der badischen Markgrafschaft, so in Baden und Rastatt, zu betätigen, wurden von dem eifersüchtigen und gewalttätigen Rossi jedesmal hintertrieben, der ihm sogar drohte, ihm den Hals und alle Glieder zu zerbrechen, wenn er ihn erwische. In das Jahr 1703 fällt eine Unternehmung Rischers, die für Eitlingen von Bedeutung hätte werden können, die jedoch ebenfalls von Rossi vereitelt worden zu sein scheint, nämlich die Erbauung einer Säge-, Furnier- und Plauenmühle. Rischer schreibt hierüber an den Markgrafen Ludwig Wilhelm, nachdem er sich über die Gewalttätigkeiten Rossis mit beweglichen Worten beschwert und die ihm dadurch erwachsenen Verluste aufgezählt hatte, das folgende: „Ich kann die höchst schädliche Betrugsmethoden länger nicht ertragen, gleichwohl aber auch daß Land demalhin nicht quittieren, indem mich nicht allein in Unternehmung verschiedener Privatgebäude sondern auch mit fürstl. Cammer dahin obligiert, daß auf erhaltene dero gütigste Verwilligung, in Absicht mich künftighn im Landt bürgerlich einzulassen, resolviret, zu Eitlingen abn der Alb eine doppelte Saeg-, Furnir Saeg- und Plauenmühl³⁾ zu erheben und darauf Eur. hochfürstl. Dht. jährlichen 40 fl. zu Wasser Zins zu entrichten, allermassen dann hirtüber der Contract bereits aufgefertiget, mit dem Baw der Anfang gemacht, und mit großen Costen soweit avanciret worden, daß solche Mühl in weniger Zeit zu völliger Perfection hätte gebracht werden und ich ad interim daseibsten mehre hinterlassliche Wohnung nehmen können. Es thun aber auch solche widerrechtliche sein, H. Rossi, Proceuduren mich von Vollführung solchen Bawß zu Ewr. hochfürstl. Dht. Nichtst, da hierdurch der accordirte Zins gekennet wird, und mit meinem sonderbarsten Schaden, auch der Statt Eitlingen mißfallen, in so lang abhalten, biß daß solchen meines Beliedigers höchst inuriosen gegen mich Verfahren durch graste Inhibition gestewert werde, und ich mich besser Frey und Sicherheit zu erwennen haben möge. Und ob nun wollen, solche zu erlangen Ewr. hochfürstl. Dht. hinterlassene löbl. Regierung ich öfters angelegentlich importiret, solche auch wider solche Passiones und Unbilligkeiten, mich zu schützen, in Erwengung. Sie meine Person dem Landt und Unterthanen ahnsündig zu sein erkennen und über mein bilbheriges comportiment ohne eteln Ruhm zu meiden, sich nicht zu beklagen haben werden, alle dienliche Mittel und gültliche Abwahrung vorgekehrt, so haben doch solche zu nicht geringen deroer despect, bei Ihme Hr. Rossi nichts vorfangen und sein passioniertes Gemüth besänftigen, noch zur billlichmaßigen ralsen bewegen mögen.“

Der Brief ist nicht datiert, dürfte aber in das Jahr 1703 zu verlegen sein, da Rischer in diesem Jahr die Genehmigung erhalten hatte, unweit der Ziegelei an der Stelle wo heute die Maschinenfabrik (früher Mühle Wunsch) steht, eine Sägemühle mit 2 Gängen und eine Plauenmühle errichten zu dürfen.

Rischer erlebte übrigens noch die Genußung, im

lung. Mitwoch nach Maria Magdalena (22. Juli) 1516, zu Anfang der Ernte, ging im Schloß zu Rappur eine der vier Schwestern an, die Frau Margaretha, Witwe des Junkers Kaspar von Riepur zustand. Von Eitlingen und Wollstweier, von Aue und Durlach ritten die Leute herüber zum Lachsen. Der Verdacht lenkte sich abhand auf Christoph, einen Sohn weiland Junker Rens (= Reinhard) von Riepur. Es gelang ihm, in die „Freiheit“ zu Eitlingen zu flüchten. Die Rappurter gehörten nämlich, wie man damals sagte, „tot oder lebendig“ gen Eitlingen, sie waren dorthin gepilart und wurden dort begraben. Zum Rappurter Begräbnisplatz gehörte eine Kapelle der Stiftskirche. Hier hielt sich der Flüchtling im Asylrecht drei Tage auf, lassig behütet; vermutlich wäre es den Eitlingern kaum zuwider gewesen, wenn er unbeschrien entkommen wäre. Mit den Leuten, die ihn aufsuchten, etwa um ihn mit Lebensmitteln usw. zu versorgen, konnte er frei verkehren.

Zu den Besuchern zählte auch einer seiner Leibeigenen, ein gewisser Hoppel. Er erbot sich, in der dritten Nacht mit zwei Rossen an der Stadtmauer zu sein und dem Flüchtling über den Rhein zu helfen. Christoph ließ sich im Mitternacht von der Mauer in die Alb gleiten, wälzte im Wasser bis zur Stadtmauer, schlüpfte durch das Schußgatter und — getrie in eine Falle. Er wurde von Sechsen niedergeworfen, nach Riepur geführt und seinem Geschwisterkinder Junker Bat von Riepur übergeben. Dieser leitete ihn am folgenden Tag in die Hände des markgräflichen Vogten Hans von Neunack und suchte an um ein Maltefgericht.

Der Vogt hatte um den Hinterhalt gewußt und den Handel mit Bat von Riepur abgesprochen. Aber den Blüthen war nicht wohl bei der Sache. Es bestand von jungen Jahren her ein „verborgener Unwille“ zwischen beiden Orten, bei den Rappurtern „noch unerloschen“. Dazu hatte Stoffel von Riepur drei Brüder, wohl noch junge Knaben, „die aber, so sie zu Tagen kommen,“ solch Rechtfertigung ihres Bruders zum besondern Wege auslegen und uns verargen und deshalb besonderen Schaden zufügen mochten“. So bat die zwölf Richter des Stadtgerichts von Eitlingen Landhofmeister und Räte⁴⁾ zu Baden, sie möchten die Sache vor ein andes Gericht weisen. Aber die Herren sahen die Notwendigkeit nicht ein und behielten Hans von Neunack, den Angeklagten zu „berechtigen“.

Dieser bestritt jede Schuld. Zu seinem Unglück hatte man ihn aber hören Drohworte aussprechen; seinem leiblichen vierzehnjährigen Bruder hatte er erklärt, wie man es machen müsse: ein abgetrohenes, eisernes Blüchsenrohr hindurchziehen. Zu diesen Indizien fehlte nur das Geständnis. Ein solches herbeizuführen besaß die damalige Rechtsprechung ein wirksames Mittel, die Folter.

Die Folter kam auch bei Christoph Rens von Riepur zur Anwendung. Er wurde „aufgezogen“ an einem Strick, der über einen Haspel lief, aufgehakt. Obwohl dies „leer“ geschah, ohne daß seine Felle durch Gewichte beschwert waren, gestand er beim zweiten Mal, Loggebunden widerhiel er das Geständnis, nahm es aber wieder auf, als der Nachrichter sich ansah, die Tortur fortzusetzen. — Wir wissen von zahlreichen Hexen, welche die ersten Grade lapler ausziehen, ohne zu gestehen. Männer sind, wie jeder Zahnarzt bezugen kann, meist wehleidiger als Frauen.

Nachdem einmal das Geständnis vorlag, konnte der Ausgang der Verhandlung nicht zweifelhaft sein. Der Angeklagte hatte erwartet, daß er mit Turnstrafe davonkommen würde. Als er merkte, wo es mit ihm hinaus sollte, wehrte er sich verzweifelt; er lockt die Besetzung des Gerichts an, bettelte sich auf Markgraf Philipp, der ihm werde seines frommen Vaters genießen lassen, und daß er von Adel geboren. Er gab an, es habe einer, der Ringler von Wollstweier, hier in Eitlingen öffentlich geredet, die Edeln von Riepur müßten entgelten, daß man seinen Sohn im Dorf totgeschlagen. Er schilderte, wie er durch Happs

Verrat aus der Freiheit zu Eitlingen gelockt worden sei. Er verlangte Aufschub, damit seine Freundschaft, sein Geschwisterkinder Junker Jakob Schenk, und seines Vaters Bruder Junker Jörg beschonigt werden könnten. Nichts half, er wurde verurteilt, daß er „durch den Nachrichter zu verordneter Waistat ausgeführt, daseibst mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht und zu Äschen verbrannt“ werden solle. — Bei der Eitlinger Ziegelei wurde das Urteil vollstreckt. Die Witib von Riepur lieferte dazu ein Klotter Furchholz, Junker Bat bezahlte das verwendete Pulver.

Es betremdet etwas, daß Dorf und Edle von Riepur so eifrig bei der schmachlichen Verurteilung und Hinrichtung eines Verwandten zusammenwirkten. Der Gerichtshof mag noch mehr auf dem Kerholz gehabt haben. Bei der Verhandlung gegen ihn ist flüchtig die Rede von einer erbrochenen Trube, einem Kelch, sogar von seinem Kind (!), so ihm zu Malsch umkommen. Sein eigentliches Verhängnis war doch wohl gerade die Verwandtschaft. Christophs Vater war Junker Reinhard, abgekürzt Rens von Riepur, ein Kriegsmann; er selbst heißt aber nirgends Junker. Seine Mutter wird unebenbürtig gewesen sein. Die Kinder aus solchen Ehen, von denen es in der Geschichte der edlen Häuser jener Zeit wimmelt, tragen den Namen des Vaters, folgen aber rechtlich der minderen Hand, der Mutter. Diese und ihre Kinder sind der edlen Frau Margaretha zuwider gewesen. Darum baute oder bezog Junker Rens, als er sich in der Heimat zur Ruhe setzte, ein eigenes Haus, neben der (alten) Kirche, außerhalb des Schlosses. Nach dem Tode der Eltern stand der heranwachsende Christoph da als Weisel des Trippelins der Renszählender. In Sorgen um den Unterhalt und die Stellung in der ferigen Umwelt. Der Besitz von Riepur war überschuldet, nur das Schloß und die Wiesen gegen Gottesau gehörten ihnen noch.⁵⁾ Viel Brüder machen schmale Güter. Die Riepur waren ein kinderreiches Geschlecht, Herr Bat hatte außer seinen eigenen Kindern fünf Brüder, dazu Oheime und Vettern, die alle Sitz und Unterhalt im Schloß zu beanspruchen hatten. Da waren die Renszählender eine höchst unerwünschte Zugabe, der Verdacht der Brandstiftung bot die Handhabe, sie los zu werden. Über den Wert von Kinderaussagen zerrach man sich damals nicht den Kopf.

1551 lebte die Geschichte wieder auf, als das Reichskammergericht die Frage zu untersuchen hatte, ob Riepur in Malsfassen unter Gericht zu Eitlingen gehöre. Die alten Männer der Gegend wurden vernommen; sie erinnerten sich gut an den Vorgang: man sah nicht alle Tage den Sohn eines Edelmanns verkommen. Die meisten nennen Christoph: „der arm Mann“. Sein ohnmächtiger Kampf gegen einen vorgelassen Beschluß, der Verrat durch den, der ihm trau, hold und gewärtig hatte sein sollen, hatten ihm die Sympathie der kleinen Leute verschafft.

Seine Brüder verschwanden aus den Akten. Sie werden sich kaum in ihres Vaters Haus haben halten können, eine mitleidige Seele wird sich ihrer angenommen haben. Wie ihr hinterlassener Bruder schon vielfach kurzweg „Rens Christoph“ heißt, so mögen sie, einmal von dem Edelhof losgelöst, mit dem Familiennamen Rens alt geworden sein. Eigentümlich berührt es, daß ein Menschenalter nach der Verrennung Christophs das Eitlinger Schloß von unbekanntem Händen angesteckt wurde und ausbrannte. Vielleicht ist damals der Scheiterhaufen von 1516 gerichtet worden.

W. Teichmann

¹⁾ Das Volk sagt: junge Hunde und kleine Buben soll man nicht erzähnen — sie werden groß.

²⁾ Als Stellvertreter des Markgrafen Philipp, der seit 1818 für seinen erkrankten Vater Christoph regierte, aber damals gerade außer Landes weilte.

³⁾ Die Schlossmauer im Schloß Rappur waren an die heute noch stehende Schlossmauer angehaft, so daß man an die Rückwand kommen konnte, ohne den Hof zu betreten.

⁴⁾ Schon die Jagd hatten die Herren von Riepur an Markgraf Christoph abgetreten; sie bekamen dafür einen Hirsch und ein Wildschwein geliefert. (Aus der „Pyramide“)

Aus der Stadt Ettlingen

Schwarzarbeit und Volkswirtschaft

Was ist Schwarzarbeit? Man versteht darunter jede Leistung gegen Entgelt, die von Personen verrichtet wird, die sich den Verpflichtungen gegen den Staat durch Nicht-Entrichtung der Steuern und der Sozialversicherungsbeiträge entziehen. Puscharbeit kann keineswegs immer als Schwarzarbeit bezeichnet werden, weil sie auch zum Teil von regulären Gewerbetreibenden ausgeführt wird. Und wer ist Schwarzarbeiter? Es sind dabei zwei Arten zu unterscheiden: 1. Personen in einer abhängigen Arbeitnehmerstellung und 2. Personen die Arbeitslosenunterstützung beziehen oder die nur „gelegentlich“ arbeiten. Die §§ 90 und 61 des HGB haben diese Wettbewerbsfrage dahin geregelt, daß Arbeitnehmer ohne die Genehmigung des Arbeitgebers weder selbst ein Handelsgewerbe betreiben noch im Handelszweige ihres Prinzipals für eigene Rechnung Geschäfte machen dürfen. Aber nicht nur bei Handlungsgehilfen, sondern bei allen Arbeitnehmern verstößt es gegen alle Regeln der Treupflicht und berechtigt den Arbeitgeber zur fristlosen Kündigung. Die zweite Art der Schwarzarbeiter ist in erster Linie das Ergebnis unserer wirtschaftlichen Notlage. Um sich und ihre Familie über Wasser zu halten, werden die Arbeitslosen und die Gelegenheitsarbeiter zu diesem Schritt in vielen Fällen gezwungen. Das Bauhandwerk, die Schreiner, Schuhmacher, Damen- und Herrenschneider, Putzmacherinnen und Elektriker sind am meisten von dieser Schwarzarbeit betroffen. Die Aufträge geben zurück, was zur Folge hat, daß der Handwerksbetrieb Entlassungen vornehmen muß. Diese Abwärtsbewegung schadet aber nicht nur der Wirtschaft in erschreckendem Maße, sondern auch dem Staat, denn durch Betriebsstilllegungen und -einschränkungen verringern sich die Steuereingänge. Die Folge davon kann nur sein: Steuererhöhung, denn der Staat muß ein Mindestaufkommen an Steuern haben, wenn nicht die Ordnung aus den Geleisen geraten soll. Der Auftraggeber — der eigentliche Nutznießer bei dieser ganzen Angelegenheit — setzt sich großen Gefahren aus. Die Leistung des Schwarzarbeiters kann ausfallen, wie sie will, der Auftraggeber kann ihn nicht zur Ersatzleistung für eine mangelhafte Lieferung heranziehen. Wenn z. B. eine Giebelwand von einem „schwarzen Gipser“ verputzt wurde, und die aufgetragene Masse nach wenigen Wochen wieder abbröckelt, so hat nur der Auftraggeber den Schaden. Erreignet sich aber während der Arbeit an diesem Bau ein Unfall, so trägt der Auftraggeber allein die Verantwortung und die Kosten. Die augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnisse tragen die Schuld an diesem Schaden der Volkswirtschaft. Nur wenn die Schwarzarbeiter wieder in den geordneten Arbeitsprozeß hineingeführt werden können, wird sich das Bild entscheidend ändern können. P.P.

In der Heimatbeilage „Der Lanerturm“

Nr. 3 (der EZ von heute beigelegt) lesen Sie aus der Heimatgeschichte:

- 1. Ettlingen als Verhandlungsort im Mittelalter: Das Schloß der Markgrafen war im Lauf der Jahrhunderte der Rahmen für Staats- und Rechtsverhandlungen. Eine solche Begebenheit wird hier erzählt.
2. Der Scheiterhaufen zu Ettlingen 1516: Wegen Verdachts der Brandstiftung ist damals Christoph, ein Sohn des Imkers Benz von Riepur, dem Feuerod überantwortet worden. Später wurde dieser Fall, der vielleicht ein Justizirrtum war, wieder aufgegriffen, aber nie völlig aufgeklärt. Ein Beispiel für die enge Verbindung zwischen Rieppur und Ettlingen.
3. Joh. Jak. Rischer und die erste Ettliger Sägmühle: Der aus Voralberg stammende Baumeister wirkte in verschiedenen badischen Orten und versuchte auch in Ettlingen Fuß zu fassen. Aber erst lange nach seinem Tod wurde hier die erste Sägmühle errichtet.
4. Spessarter Glocken-Chronik. Aus Anlaß der Weihe neuer Glocken in Spessart wird von den früheren Glocken berichtet. Wir empfehlen, den „Lanerturm“ gesammelt aufzubewahren und weitere Exemplare an Ettlingen in der Ferne zu versenden (1 Nr. 10 Pf.).

Ausstellung christlicher Kunst in Ettlingen

Eine so reichhaltige und in ihrer Anordnung so geschmackvolle Ausstellung ist selten zu sehen. Es ist bewundernswert, was Herr Stadtpfarrer Weick und treue Helferinnen und Helfer aus der Pfarrei St. Martin hier zusammengetragen haben.

In der Abteilung „Sakramente“ sieht der Besucher die 7 hl. Sakramente, wie sie der kath. Christ nacheinander empfängt. Besonders ausführlich ist das hl. Altarsakrament dargestellt. Unter den vielen liturgischen Geräten ist besonders ein Speisekelch zu nennen. Das wertvolle Stück ist aus dem Jahre 1740, daneben die bekannte „Engelmonstranz“, eine Goldschmiedearbeit aus dem 17. Jahrhundert. Ein weiter Raum ist der priesterlichen Kleidung beim Gottesdienst gegeben. Ein Maßgewand, teilweise von der Markgräfin Auguste Sibylla gearbeitet, und viele andere Stücke zeigen den hohen Stand der Paramentenfertigung. — Besonders erwähnt zu werden verdient auch die Ecke der Jugend. Mit Fahrtenbuch, Bamberger Reiter, Michaelsplastik und Madonna enthält sie alles, was in einer Jungensbude oder dem Helm einer Gruppe zu finden sein sollte.

In der Abteilung „Kirchenjahr“ bietet die Advents- und Weihnachtszeit sehr viel Sehenswertes. Insbesondere einige Krippen in ihrer natürlichen und lebendigen Gestaltung fesseln das Interesse der Besucher. Eine reiche Auswahl von Leuchtern und Kerzen, auch handgedrehte, runden das Bild ab. Die Passionszeit ist mit Kreuzfixen und künstlerisch wie heimatgeschichtlich wertvollen Pietätdarstellungen vertreten. Daneben kündigen Leuchter und Kerzen von Ostertisch den Sieg der Auferstehung. Jeder Tisch ist reich mit Literatur bekannter Autoren und namhafter Verlage versehen.

Die Ausstellung geht über die rein kirchliche Kunst hinaus und berührt oft die Heimatgeschichte. Auch Ettliger Künstler sind mit Aquarellen, Plastiken und Schnitzerei an der Ausstellung beteiligt. Handgeschriebene Spruchkarten, Belleids- und Glückwunschschriften, Hausregeln usw. sind wie die meisten gezeigten Gegenstände auch käuflich zu erwerben.

Die Ausstellung wurde wegen des starken Besuches bis Freitag verlängert (täglich 9 bis 21 Uhr geöffnet).

Ettliger Weihnachtsmesse

Anmeldeschluß: 5. November

Die überraschend zahlreichen Anmeldungen zur Ettliger Weihnachtsmesse 1949 lassen einen vollen Erfolg voraussehen. Der gründlichen Vorbereitung wegen ist der Anmeldeschluß schon am 5. November. Auf Grund der Erfahrungen im vergangenen Jahr wird deshalb vom Albgaus-Museum und Verkehrsverein darauf hingewiesen, daß nach diesem Termin die Zuteilung eines Standes nicht mehr garantiert werden kann. Unter Leitung von Kunstmaler R. Wojta ist inzwischen mit der Gestaltung begonnen worden. Die Markthalle wird genügend trocken und warm gehalten, damit das Ausstellungsgut nicht verdorbt. Durch die sorgfältige Ausgestaltung soll auch den abseits gelegenen Firmen dazu verholfen werden, ihre Leistungsfähigkeit dem gesamten Publikum zu zeigen. Als Gemeinschaftsveranstaltung wird die Weihnachtsmesse Ettligen Bedeutung als Einkaufsort zeigen.

Begeisterung fürs Rundfunk-Frische

Obwohl in der EZ empfohlen worden war, Karten im Vorverkauf der Fa. Ziegler-Stöhrer zu erwerben, bildete sich schon eine halbe Stunde vor Kasseneröffnung eine „Schlange“, die aber immer mehr zu einem unentwirrbaren „Knäuel“ wurde. Könnte man nicht den Zugang von links nach rechts ordnen und in die Holzwand einen zweiten Kassenschalter einbauen? Dann könnte der für die Veranstalter sehr erfreuliche „Sturm auf die Abendkasse“ sehr viel disziplinierter erfolgen.

Der starke Besuch hat bewiesen, daß viele den vom Rundfunk bekannten Erich Hermann einmal persönlich erleben wollten. Die Darbietungen, über die noch zu berichten sein wird, schenken uns zwei Stunden herzhafte Heiterkeit.

Udo Buhl †

Am 30. Oktober starb in Marsletten (Württ. Albäu) der Älteste der Ettliger Familie Buhl, Kaufmann Udo Buhl. Er war als Sohn des Altstadtrats und Ehrenbürgers Rudolf Buhl am 1. Juli 1891 geboren und wirkte seit vielen Jahren in der Papierfabrik Unterkochen, eine Zeitlang auch als Bürgermeister in seinem Wohnort Marstetten. Der einzige Sohn des Verstorbenen ist im Krieg gefallen. Die Familie ist in Ettlingen seit mehreren Generationen in der Papierfabrikation maßgebend gewesen und hat sich durch bedeutende Stiftungen und die ehrenamtliche Mitarbeit in öffentlichen Stellen ein bleibendes Verdienst erworben. Der Familienälteste ist jetzt Joachim Buhl, der in Argentinien lebt.

Aus dem Polizeibericht

Vom 23. bis 29. Oktober gelangten zur Anzeige: Betrug (1 Person), Diebstahl (1 Person), Verstoß gegen die Ausweispflicht (1 Person), Benützung eines unversicherten Kraftfahrzeuges (1 Person), Nichtbeachten der Straßenverkehrsordnung (15 Personen).

Vorsicht bei Öffnen der Wagentür!

Ein Verkehrsunfall ereignete sich am 17. Okt. in der Sibyllastraße, als die Wagentür eines parkenden Pkw. geöffnet wurde, wollte eine Radlerin den Pkw. überholen und fuhr dabei auf die Wagentür auf, stürzte und zog sich (glücklicherweise nur leichtere) Verletzungen zu.

Sonderzug zum Salzbergwerk

Auch den Lesern der EZ ist Gelegenheit geboten, mit dem Verwaltungs- und Sonderzug am Sonntag, den 6. November, an einem ganz besonderen Erlebnis teilzunehmen. Ziel der Fahrt mit dem „Fidelen Sonntagsbummler“ ist der Besuch des Salzbergwerks und der Saline Bad Friedrichshall. Die Fahrt einschließlich der Besichtigung der Wunderwelt tief unter der Erdoberfläche kostet DM 5,20 (Mittagessen DM 1,20). Unterwegs sorgen Hans Scheer, Opernsängerin Kienzle-Hildenbrand und ein bekannter Humorist für Unterhaltung. Nach der Ankunft ist Gelegenheit zum Besuch der Kurzgottesdienste beider Konfessionen. Abfahrt Karlsruhe 7 Uhr 51, Rückkehr 20 Uhr 18. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle der EZ entgegen.

Schweinemarkt am 2. November

Zufuhr: 58 Läufer, 26 Ferkel. Verkauf: 20 Läufer, 8 Ferkel. Preis für Läufer 60—78 DM das Stück, für Ferkel 32—41 DM das Stück. Ein größerer Läufer für 130 DM verkauft.

Aufhebung der Markenpflicht für Zuckerwaren, Marmelade usw.

Mit sofortiger Wirkung wird bei folgenden zuckerhaltigen Waren auf Markenrücklauf und Markenabgabe verzichtet: Marmelade und Fruchtstrup, Kunsthonig, Zuckerwaren, Vanillinzucker, Schokolade einschließlich schokoladefarbigen Waren, Dauerbackwaren für Industrie und handwerkliche Betriebe, Backfüllmasse (Rohmasse), Rübensaft und Mischstrup. Es wird jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nur der Markenrücklauf und damit zugleich die Markenpflicht für den im Dauergebäck enthaltenen Zucker aufgehoben wurde, nicht aber die anteilige Markenabgabepflicht für Brot und Fettsmarken. Für Dauergebäck sind also weiterhin ZW-Abchnitte abzugeben.

Ernährungsamt Karlsruhe-Land.

Wetterbericht

Wetterlage: Das langgestreckte, von Rußland über das Mittelmeer hinweg bis zum mittleren Atlantik reichende Hochdruckgebiet schwächt sich etwas ab, bestimmt aber das Wetter in Deutschland auch noch in den folgenden Tagen.

Vorhersage für Nord-Baden: Am Mittwoch größtenteils heiter mit Höchsttemperaturen zwischen 5 bis 8 Grad nach kalter Nacht mit Frost bis etwa minus 4 Grad. Am Donnerstag aufkommende Nebelbildung mit Tagestemperaturen zwischen 2 bis 3 Grad. Schwache nördliche Winde, später nach Nordwest drehend.

Barometerstand: Schön. Thermometerstand (heute früh 8 Uhr): -1°.

Sport-Nachrichten der EZ

Ergebnisse des 12. Sport-Totos

Bei einem Umsatz von 975 304 DM gewonnen beim Württ.-Bad. Sport-Toto der I. Rang 2 Gewinner mit je 81 275.— DM II. Rang 38 Gewinner mit je 4 277.— DM III. Rang 502 Gewinner mit je 323,80 DM Hiervon entfallen auf die Ettliger Annahmestellen: 1 Gewinner im II. Rang mit 4 277.— DM 4 Gewinner im III. Rang mit zus. 1295,20 DM Die Ettliger Annahmestellen haben somit an Gesamtgewinnen 5572,30 DM zu verzeichnen.

Wer kommt in die Nationalmannschaft?

Erster Kursus von Bundestrainer Herberger

Der Deutsche Fußballbund lud dreißig deutsche Spitzenspieler zu einem Lehrgang ein, der vom 14. bis 19. November die Mannen der zukünftigen deutschen Ländermannschaft feststellen soll. Bundestrainer Herberger hat im Auftrag des DSB eingeladen:

Vom 1. FC Nürnberg: Pöschel, Morlock, Knoll und Bergner; von der Spielvereinigung Fürth: Goth, Schade, Göttinger (später noch Hoffmann); von Ulm 1846: Turek; von Bayern München: Spreitle; von Schweinfurt 05: Andreas Kupfer (trotz seiner Verletzung); von Kickers Offenbach: Picard; von TuS Neuen-dorf: Unkelbach; vom 1. FC Köln: Schäfer; von Borussia Dortmund: Schanko, Pfeißer, Erdmann I. Rau; von Werder Bremen: Burdinski und Klötzer; vom 1. FC Kaiserslautern: Fritz und Othmar Walter; vom Hamburger Sport-Tosithal: von St. Pauli: Spender; von Horst Encher: Klodi; vom VfB Barmth: Lebus; von Schalke 04: Matzkowski.

Anschließend wird ein weiterer Kursus mit anderen Spitzenspielern durchgeführt, da der erste Lehrgang eine „Vorsiebung“ für eine Ländermannschaft darstellt. Am Bußtag tragen zwei „Deutschland-Mannschaften“ einen Repräsentativkampf aus, der die elf Besten ermitteln könnte. (ISK)

Landesliga

Feudenheim — Phoenix Karlsruhe 2:0 Durlach — Neckarau 1:1 Friedrichsfeld — FC Pforzheim 1:1 Eutingen — Viernheim 1:1 Brötzingen — Hockenheim 5:0 Mosbach — VfR Pforzheim 5:0

Bezirksklasse

Wiesental — Forst 1:3 Odenheim — Eggenstein 1:3

Kreisklasse A, Staffel 2

Grünwinkel — FV. Forchheim 2:0, Mörsch — FV. Malsch 5:0, Rüppurr — Bulach 2:3, FC. 21 Karlsruhe — Bruchhausen 0:0, Spfr. Forchheim — Pfaffenrot 3:0, Spessart — Busenbach 1:1.

Kreisklasse B, Staffel 2

Bulach — Schöllbronn 3:9, SpVgg. Ettlingen — Oberweier 2:0, Sulzbach — Südstadt Karlsruhe 0:1, Malsch 1b — Ettligenweiler 1:3.

Das Pflichtspiel am 2. 10. Ettligen — Sulzbach 1:0 ist für Sulzbach mit 0:0 gewonnen zu werten, da bei Ettligen ein nicht spielberechtigter Spieler mitwirkte.

Staffel 3

Grünwettersbach — Wolfartsweier 0:1, Herrenalb — Etzenrot 2:2, Hohenwettersbach — Spinnerei 3:4, Ittersbach — Auerbach 0:0, Langensteinbach — Weiler 2:1, Palmbach — Reichenbach 0:2.

Kreisklasse 1

Malsch — Friedrichstal 6:4.

Han d b a 11

Kreisklasse 2

Langensteinbach — Malsch 1b 5:3.

Bezirksklasse, Staffel 3

TSV. Bulach — TV. Brötzingen 11:2 VfB. Mühlburg — Tsch. Durlach 12:8 TSV. Daxlanden — TSV. Grünwinkel 4:5 FrSSV. Karlsruhe — KTV. 46 12:2 Tges. Pforzheim — TV. Linkenheim 7:6

Züricher Notenfreiverkehrskurse

London (1 Pfund) 1.11. 31.10. 11.— 11.05. New York (1 Dollar) 4.35 4.34 Paris (100 fr.) 1.14 1.13 Brüssel (belg. fr.) 8.70 8.65 Deutschland (100 DM) 67.— 67.— Wien (100 Schilling) 14.— 14.— Berlin, I. II. Wechselstuben-Umrechnungskurs: 1 DM (West) 6.00 — 6.20 (Ost).

Die Ausstellung

„Sakramente und Kirchenjahr im Spiegel katholischer Kultur“

Im Elisabethenhaus Ettlingen Ecke Garten- und Mühlenstraße

ist bis Freitag, den 4. Nov., abends 9 Uhr, verlängert

Eintritt: Erwachsene 30 Pfennig, Kinder 20 Pfennig

FÜR JEDEN ETWAS

Zeitschriften Romane Illustrierte Buchdruckerei A. Graf - Ettlingen

BEKANNTMACHUNGEN

Öffentliche Erinnerung

- An die Zahlung folgender Steuern u. Abgaben wird erinnert: 1. Lohnsteuer für Oktober 1949 (Monatszahler) nebst Kirchensteuer — getrennt nach Religionsbekenntnissen — und Notopfer Berlin mit Anmeldung fällig 10. 11. 1949 2. Umsatzsteuer für Oktober 1949 (Monatszahler) mit Voranmeldung fällig 10. 11. 1949 3. Vermögenssteuer für IV. Vierteljahr 1949 fällig 10. 11. 1949 4. Versicherungs-, Feuerschutz- und Beförderungsteuer fällig 10. 11. 1949 5. Allg. Soforthilfeabgabe für land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit Erklärung fällig 20. 11. 1949 6. Soforthilfesonderabgabe fällig 20. 11. 1949 7. Abschluß- bzw. Vorauszahlungen auf Grund der zugestellten Steuer- usw. Bescheide.

Einzelmahnungen ergeben nicht mehr. Rückstände werden unter Berechnung der Säumniszuschläge, Gebühren und Kosten durch Postnachnahme oder im Vollstreckungsverfahren eingezogen. Bei Post- oder Banküberweisung sind stets Steuernummer und Verwendungszweck anzugeben. Ettlingen, den 31. Oktober 1949. Finanzamt Ettlingen.

Zahlungsaufforderung

Am 15. Oktober 1949 war die Restzahlung der Evangelischen Kirchensteuer aus Grundvermögen und Gewerbebetrieb für 1948 und 1949 fällig. Um sofortige Zahlung wird gebeten.

Evang. Kirchensteuerstelle Ettlingen Albst. 51, Kassenstunden 9—12 Uhr

ZU VERKAUFEN

1/4 weiße Rüben zu verk. Zu erfr. unt. Nr. 3009 l. d. E.Z. Prima Schlachthase zu verk. Zu erfr. unt. 3005 l. d. E.Z.

STELLENANGEBOTE

Nebenberuf. Mitarbeiter von bekannter Versicherungsges. in Ettl. u. den Orten d. alt. Amtsbez. ges. Adr. unt. Nr. 3006 v. d. E.Z.

Sagen und Geschichten

aus Ettlingen und dem Albäu v. L. Sepp in 2. Auflage erschienen Preis DM 2,30

Sie haben in allen Buchhandlungen

Sonder-Angebot!

Misch-Wolle DM. 1.45 per 10) Gramm, dunkelblau, kaffeebraun, weinrot, grün

Ein-Wolle

DM 2,70

Import-Wolle

allerbeste Qualität, DM 5,40

Interlock

Unterwäsche für die Dame und den Herrn

Skixxon

für alle Strickarbeiten (Mustervorlagen steh. kostenlos zur Verfügung, nebst Anleitung.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Hedy Rentzland

Wolle und Textilien Ettlingen, Dekaneigasse 8.

ZU VERMIETEN

Baukostenzuschuß

gesucht gegen 3-Zl.-Wohnung auf Frühjahr. Angeb. unter Nr. 2868 an die E.Z.

Sportnachrichten der EZ

Caracciola und Brauchitsch skeptisch

Im Hinblick auf Grand-Prix-Rennen
 „Deutschland wieder zum internationalen Autorennensport zugelassen“ — so schrien sich in diesen Tagen die Zeitungsverkäufer heiser. Und die Reaktion des Publikums? Die Zeitungen mit dieser Meldung fanden viele, sehr viele Käufer. Ja, im Lande der Mercedes- und Autounion-Rennwagen steht der Motorsport auch nach dem Kriege hoch in Kurs und die 2,5 Millionen Zuschauer, die in diesem Jahr an den Rennstrecken standen, erwarten nach Wiederaufnahme in die „Fédération Internationale Automobile“ Wunderdinge von der Rennsaison 1950.

Werden sich diese hochgeschraubten Hoffnungen erfüllen lassen? Nun, die Experten betrachten bei aller Freude über bevorstehende internationale Rennen auf dem Nürburgring und auf der Schaulands-Bergstrecke und über die Möglichkeit von Auslandsfahrten deutscher Rennfahrer die Situation mit stark gedämpften Optimismus.

Manfred von Brauchitsch und Caracciola (der kürzlich in Köln weilte) sind sich darüber einig, daß es ohne die Unterstützung der Industrie auf die Dauer nicht geht. Die Lage bei der Industrie ist aber keineswegs so rosig, daß große Firmen — wie früher — die in die Millionen gehenden Kosten für einen Rennstall auf Werbekonto schreiben können. Wie sollte sich Deutschland, daß nach dem Kriege bettelarm geworden ist, schon jetzt wieder Grand-Prix-Rennwagen leisten können, über die nicht einmal das wirtschaftlich besser dastehende Ausland verfügt! Wie sieht es in England und Frankreich mit Rennwagen der Formel I aus? Fehlansätze auf der ganzen Linie! Über welche Renner verfügt das führende Italien? Über alte, fast ausgediente Maseratis und über Ferraris, deren Material auch langsam müde geworden ist. So stehen in ganz Europa die Meisterlenker des Volants, deren große Klasse unumstritten ist, vor einer Krise des Rennwagensportes, die auf die schwierige wirtschaftliche Lage der Nachkriegszeit zurückzuführen ist.

Da haben es unsere Motorradfahrer schon leichter. Auch sie dürfen wohl mit einer Wiederaufnahme in die FIM beim internationalen Kongreß am 7. November rechnen und dann wird sich zeigen, ob das schmeichelhafte Urteil der englischen Beobachter Anderson und Ferguson beim „Kölnener Kurs“ eine Bestätigung findet: „Die deutschen Fahrer können sich mit ihren Leistungen überall im Ausland sehen lassen!“ Mittlerweile haben unsere Meister im Rennsattel mit den herbstlichen „Fuchsjagden“, Geschicklichkeitsfahrten und Motorrad-Gymkanas ihre besondere „Gaudi“. In Landstut schimpfte mancher der Teilnehmer „Pflüt“ di Good, des Schmierblech“, wenn es über Hindernisse in Gestalt von Steilwänden, Latten und Schmierblechen ging.

Großartig besetzt war die Prüfungsfahrt des Automobilklubs München. Im Tal bei Bayerischzell ging es über schwierige Geländestrecken. Die tückische „Stockerkurve“ machte allen Teilnehmern zu schaffen und selbst Georg Meier geriet aus der Bahn. Er mußte die Fahrt auf der Grasnarbe fortsetzen, meiste sie aber im Carracho einen Wiesengraben und kam wieder auf die Straße „Schorsch“, der alte Kämpfer der Internationalen Sechstagesfahrt, bewies mit seinem phantastischen Stundenmittel von 79,5 km erneut, daß er nicht nur auf gut überholten Standard-Rennstrecken zuhause ist.

Schlagmüller doch Ringermeister

Bei der Arbeitstatung der Schwerathleten in Ludwigshafen-Friesenheim wurde der „Deutsche Athletik-Verband“ wieder gegründet. Dem Apoldaer Fischer, der vor wenigen Wochen in Zella-Mehlis im griechisch-römischen Ringkampf der Fliegengewichts-Klasse zum Turniersieg gekommen war, wurde auf einen Einspruch hin der deutsche Meistertitel aberkannt und Schlagmüller (Frankfurt-Eckenheim) zum Meister erklärt. Schlagmüller war seinerzeit beim entscheidenden Kampf gegen Fischer der einwandfrei bessere Ringer gewesen und kam nur durch die subjektive Bewertung eines thüringischen Punktrichters um die Meisterschaft. (ISK)

Nicht entführt, er kam selbst!

Abenteuerhaft anmutende Spieler-„Entführungen“ sind im europäischen Fußball nichts Neues mehr. Auch bei uns kommen solche Fälle vor. Der bekannteste ist wohl der „Fall Ilie“, der Fall jenes katzengewandten jugoslawischen Torwarts Dragomir Ilie im Tor des SV Werder Bremen, der im Juni d. J. aus Bremen verschwand, am Sonntag darauf in Saarbrücken beim 1. FC bereits als Goalkeeper gegen Racing Paris mitwirkte, von den Pariser sieben Millionen Francs angeboten erhielt, abermals spurlos verschwand und eine Woche darauf wieder im Werder-Tor gegen Rotweiß Oberhausen stand.

Der Sprung in das Glück

Der Bremer Sportjournalist Willi Wienhöver hat die Mittel, mit denen Ilie nach Saarbrücken gezogen werden sollte, etwas genauer untersucht und zitiert einen Brief des Manager-Trainers des 1. FC, Ossi Müller, in dem dieser dem Jugoslawen u. a. schreibt: „Die Profi-Gehälter sind bei uns horrend: Monatsgehalt durchschnittlich 20.000 frs., Siegesprämie 5000 bis 10.000 frs. Deshalb wagen Sie den Sprung zu mir und Sie werden sehen, daß es das Glück Ihres Lebens war! Sie brauchen nicht für ein Trinkgeld in Deutschland Fußball zu spielen.“ Nun, Ossi Müller meint, daß ihm solche Verhandlungen als Manager eines Profi-Clubs niemand verwehren könne. Er führt jedoch in den Unterlagen, die er zur Verfügung stellte, einen Brief von Ilie aus Bremen an, in dem der Torwart u. a. schreibt: „Es ist für mich sehr schwer, von hier wegzukommen. Man begleitet mich auf Schritt und Tritt. Bitte, machen Sie mir Vorschläge, wie ich von hier wegkommen kann.“

Die Dame mit dem Auto

Ossi Müller war als weltgewandter Mann um solche Vorschläge nicht verlegen. Er schrieb Ilie: „Ich komme mit dem Auto zum letzten Pfingstspiel von Werder Bremen nach Süddeutschland. Ich nehme eine Dame von der jugoslawischen Gesandtschaft und meinen Präsidenten mit. Diese Frau wird nun nach dem Spiel zu Ihnen kommen, wenn Sie aus der Kabine treten und wird Sie ansprechen. Dann gehen sie langsam mit der Dame fort. Sie führt Sie zu unserem Auto und wir fahren dann nach Saarbrücken, wo wir in ca. drei Stunden ankommen.“ Ilie und sein ihm begleitender Onkel Milutinovic hielten diesen und andere Vorschläge jedoch nicht für annehmbar und baten um Fahrkarten Bremen-Bingen, wo Ossi Müller die beiden in Empfang nahm und nach Saarbrücken geleitete.

„Ich werde noch mit ihm abrechnen“

Werder Bremen unternahm nun alles, um seinen Torwart zurückzuverhaken. Das gelang auch. Doch hatte Ilie inzwischen bereits einen Vertrag beim 1. FC Saarbrücken unterschrieben und zwar nicht, wie er behauptet, einen Vertrag in französischer Sprache, dessen Inhalt er nicht verstand, sondern einen zweisprachigen Profivertrag (deutsch-französisch), dessen Paragraphen ihm von seinem Onkel auf serbisch übersetzt wurden. Außerdem hatte Ilie von 1. FC Saarbrücken 100.000 frs. erhalten, für die er sich eine Unmenge Wäsche und Garderobe kaufte. Ohne diesen Betrag zurückzugeben, verschwand Ilie wieder aus dem Saarland. Seit langem spielt er nun wieder bei Werder Bremen zur Freude der Fußballanhänger, die seine großartige Torwartkunst bewundern, und zum Leid seines Onkels, der wegen der beabsichtigten gemeinsamen Übersiedlung nach Saarbrücken seinen Sportlehrer-Posten im Osnabrücker DP-Lager aufgab, nun arbeitslos ist und voll Erbitterung über seinen Neffen schreibt: „Mit Dragomir will ich nichts mehr zu tun haben, ich werde noch mit ihm abrechnen.“

Soweit der „Fall Ilie“. Die Schuld an solchen Begleiterscheinungen des Berufssportes tragen nach unserer Ansicht nicht die auf Kaperfahrt ziehenden Profimanager, sondern die betroffenen Berufsspieler selbst, bei denen der Umgang mit Geld (zu viel Geld) den Charakter verdirbt.

Deutsche Artistenmeisterschaften

Am Samstag, den 29. und Sonntag, den 30. Oktober finden in Mannheim die Deutschen Kunstkräftemeisterschaften statt. Um die Teilnahme haben sich bisher über 50 Gruppen beworben, die in allen Sparten des artistischen Amateursport ihre Leistungsvermögen beweisen werden. Allein in der Meisterklasse haben 30 bekannte Gruppen gemeldet, die sich in Parterre-Akrobatik, Luftperchakten und Elastik-Drahtseil- und Balancevorführungen um den Titel eines Deutschen Meisters 1949 bewerben. Unter ihnen befinden sich neben dem Deutschen Meister 1948 den „4 Ortweins“ aus Jagstfeld Teilnehmer aus allen größeren Städten der Westzone. Aus Stuttgart werden die „3 Athos“ erwartet, die ihren Titel in der Parterre verteidigen wollen. Weiter kommen Gruppen aus Jagstfeld, Neckarsum, Asperg, Fechenheim und Hedelfingen. (HLM)

Wieder Sport-Fechter?

Noch ehe das Pönktchen auf das I vollends ausgeführt und das Verbot für den Fechtssport endgültig gefallen ist, gibt es bereits Kompetenzstreitigkeiten um die „Oberherrschaft“ im deutschen Fechtssport. Auf der einen Seite stehen die sogenannten Sportfechter, deren 70 Abteilungen früher im Fechterbund zusammengeschlossen waren, und auf der anderen die Turnerschaftsfechter, die früher mit 440 Abteilungen unter den Hut der DT gebracht waren. Solange die Direktive 23 des Alliierten Kontrollrats nicht endgültig aufgehoben ist, handelt es sich hier allerdings um einen Streit um Kaisers Bart...

Lebensmittel-Rationen der 132. Zuteilungs-Periode

Fleisch

Die Fleischration der über 1 Jahr alten Versorgungsberechtigten bleibt mit 1000 g unverändert. Fleisch ist auf folgende Abschnitte abzugeben:

- 11, 21 Fleisch 1a, 1b, 2a, 2b, 3a, 3b je 125 g; Fleisch 4, 5 (ohne Mengeneindruck) je 125 g 1000 g
- 14, 24 Fleisch 1a, 1b, 2a, 2b, 3a, 3b je 125 g; Fleisch 4, 5 (ohne Mengeneindruck) je 125 g 1000 g

Anmerkung: Die Fleischabschnitte ohne Mengeneindruck mit den Nummern 6 und 7 der Karten 11, 14, 21 und 24 sind nicht aufgerufen!

Gewerbliche Zulagen. Jeder über „Fleisch“ lautende Abschnitt der Zulagekarten 61 bis 64 berechtigt zum Bezuge von 125 g Fleisch.

Die Fleischzulagen für Schwer- u. Schwerstarbeiter werden auf 500 g bzw. 1000 g erhöht. Demgemäß werden noch zusätzlich folgende Abschnitte der Zulagekarten 62 und 63 für November 1949 aufgerufen:

- 62 Sonderabschnitt 223 125 g
- 63 Sonderabschnitt 223 275 g

Karten 70, 71, 74, 75, 76, 78. Die Fleischabschnitte der Ausgabe September 49/Januar 50 sowie Oktober 49/Januar 50 dieser Karten berechtigen zum Bezuge von je 250 g Fleisch.

Fleisch-Beisemarken und Fleischabschnitte der Tageskarten berechtigen in Höhe ihrer Mengeneindrücke zum Fleischbezug.

Fett

A. Die Fettrationen bleiben für die Normalverbraucher über 6 Jahre mit 1125 g und für Kinder bis zu 6 Jahren mit 875 g unverändert, wogegen die Fettration der Schwerarbeiter auf 325 g und die der Schwerstarbeiter auf 500 g monatlich erhöht wurde.

B. Im November 1949 erhalten Normalverbraucher über 6 Jahre 250 g Butter. Kinder von 1-6 Jahren 750 g Butter und Säuglinge ihre gesamte Fettration in Form von Butter. Teilselbstversorger mit Fleisch und Schlachtfetten sowie Teilselbstversorger mit Fleisch, Schlachtfett und Brot erhalten einheitlich je 625 g Fett, davon 250 g in Form von Butter.

Vollselbstversorger und Teilselbstversorger mit Butter, Teilselbstversorger mit Butter und Brot sowie Teilselbstversorger mit Butter, Fleisch und Schlachtfett erhalten außerhalb des Butterrückgabesatzes auf Kartengrundlage einheitlich für alle Altersgruppen 375 g Handelsfett.

C. Belieferung. Die Butter- und Fett-Abschnitte der Lebensmittel-, Zulage- und Sonderkarten sind wie folgt zu beliefern:

- 11 Butter 1, 2 je 125 Butter 250 g
- Fett A, B, C, D, J, K, M je 125 g 875 g
- Handelsfett 500 g
- 14 Butter 1, 2, 3, 4 je 125 g Butter 250 g
- Bu 7, 8 je 125 g Butter 250 g
- Fett Y Handelsfett 125 g
- 16 Butter 1, 2, 3, 4 je 125 g Butter 500 g
- Bu 9, 10, 12 je 125 g Butter 375 g
- 21 Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 24 Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 31 Fett Sch 1, Sch 2 je 125 g Butter 250 g
- Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 34 Fett Sch 1, Sch 2 je 125 g Butter 250 g
- Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 41 Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 44 Fett SV 1, SV 2, SV 3 je 125 g 375 g
- Handelsfett 375 g
- 62 Sonderabschnitt 221 50 g und 222 125 g Handelsfett 175 g
- 63 Sonderabschnitt 221 125 g und 222 125 g Handelsfett 250 g

Anmerkung: Folgende Bu- bzw. Fettab-schnitte der einzelnen Karten sind nicht aufgerufen und daher ungültig: Karte 11 — Abschnitte Bu 5, Bu 6 und Fett 0, Karte 14 — Abschnitt Fett X, Karte 16 — Abschnitt Bu 13, Karte 21, 24, 31, 34, 41 und 44 — Abschnitt Fett SV 4.

Karten 49 und 61 bis 64. Die Fettab-schnitte berechtigen in Höhe ihrer Mengeneindrücke nur zum Bezuge von Handelsfetten.

Karten 70 bis 78. Die Buttersabschnitte berechtigen zum Bezuge von Butter in Höhe ihrer Mengeneindrücke.

Reisemarken und Tageskarten. Die über Butter lautenden Abschnitte berechtigen nur zum Bezuge von Butter, die über Margarine lautenden Abschnitte zum Bezuge von Handelsfetten.

Milch

Entrahmte Frischmilch, Dauermilch-Erzeugnisse und Kindermilchmehrmittel. E-Milch, Dauermilch-Erzeugnisse und Kindermilchmehrmittel (Pelargon, Eledon, Alete, Aletosal,

Edelweiß, Hansa-Nahrung, Ramogen u. Buco) sind ohne Bezugsabschnitte und ohne Bestellscheine an die Verbraucher abzugeben. Die Haushaltsausweise für E-Milch fallen ab 1. 11. 1949 fort.

Vollmilch. Die Abschnitte „VM Nov.“ der Karten 11 (13) und 31 (33) berechtigen im Monat November zum Bezuge von täglich 1/2 Ltr. Vollmilch. Die Vollmilchbestellabschnitte der Karten 14 und 16 sowie 34 berechtigen zum Vollmilchbezug entsprechend ihren Mengeneindrücken. Im übrigen tritt im Vollmilchbezug keine Veränderung zum Vormonat ein.

Zulagekarte AL 79. Vom 1. 11. 1949 ab fällt im Zuge der Vereinfachung des Kartensystems die Zulagekarte AL 79 für Personen über 70 Jahre fort. An Versorgungsberechtigte im Alter von über 70 Jahren sind von diesem Zeitpunkt ab an Stelle der Karten 11 bzw. 31 die Karten 11 (13) bzw. 31 (33) auszugeben, da diese Karten einen Vollmilchbestellschein enthalten.

Zucker

a) Die Höhe der Zuckerration bleibt unverändert. Außer auf die mit Mengeneindruck versehenen Zuckerabschnitte der Lebensmittel-, Zulage- und Sonderkarten ist noch auf folgende Abschnitte der Lebensmittelkarten Zucker abzugeben:

- 11, 21, 31 Zucker 3 500 g
- 16 Zucker 5 125 g, 6 250 g 375 g
- 41 Zucker 7 und 8 je 500 g 1000 g
- 44 Zucker 9 und 10 je 250 g 500 g

Anmerkung: Der Zuckerabschnitt 4 der Karten 14, 24 und 34 ist nicht aufgerufen und daher ungültig.

b) Die bisherige Regelung, wonach Marmelade, Rübensaft, Kunsthonig, Zuckersirup, Mischsirup, Obstsirup, Zuckerwaren sowie Schokolade in einem bestimmten Umrechnungsverhältnis auf Zuckerbedarfsnachweise abzugeben waren, fällt fort, da die Markenabgabe für diese Erzeugnisse aufgehoben ist.

Karten- und Bezugscheinwesen

Für die Monate November/Dezember 1949 wurden die Lebensmittelkarten mit zwei Stammabschnitten versehen. Dadurch ist es möglich, die Karte so in zwei Teile zu zerlegen, daß sowohl die Kartenabschnitte für den Monat November als auch die für den Monat Dezember mit dem entsprechenden Stammabschnitt verbunden bleiben. Die Namentragung auf den Stammabschnitten muß quer geschrieben werden; dabei muß selbstverständlich dann, wenn die Karten auseinandergerissen sind, jeder Stammabschnitt mit dem Namentrag versehen sein. Die Verbraucherschaft wird auf die Möglichkeit der Teilung der Lebensmittelkarten in zwei zum Einkauf berechtigte Hälften besonders hingewiesen. Bei Kartenverlusten kann günstigenfalls nur noch für 1 Monat vorläufiger Ersatz gewährt werden.

Die Lebensmittel-, Zulage- und Sonderkarten — mit Ausnahme der Karten 49 und 70 bis 78, 81 bis 83, 85 bis 88 sowie der Haushaltsausweise für Vollmilch — sind auf weißem Lebensmittelkartenspapier mit unterschiedlich farbiger Melierfaser hergestellt.

Wechselseitige Gültigkeit. Die Abschnitte sämtlicher Lebensmittelkarten sind wechselseitig in allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland gültig. Es bleibt vorbehalten, für die Auftrabschnitte von Fall zu Fall die wechselseitige Gültigkeit einzuschränken.

Aufbewahrung der Z- und L- sowie der Stammabschnitte. Es muß damit gerechnet werden, daß wieder Auftrabschnitte und möglicherweise auf den Stammabschnitt erfolgen. Es wird auf diesem Grunde darauf hingewiesen, daß die Z- und L-Abschnitte sowie der Stammabschnitt sorgfältig aufzubewahren sind.

Ernährungsamt Karlsruhe-Land.

Zulagen für Familienfeiern

Gemäß einem Erlaß des Landwirtschaftsministeriums Württemberg-Baden vom 13. 10. 1949 können ab sofort bei grünen, silbernen, goldenen, diamantenen und eisernen Hochzeiten und bei Geburten über 89 Jahren Lebensmittelzulagen gewährt werden.

Anträge mit den üblichen Unterlagen sind beim Kreisernährungsamt einzureichen.

Aufruf von 100 g Schaf-Fleisch

Verbraucher über ein Jahr können auf den Abschnitt „Fleisch 25“ der Karten 11, 11 (13), 14, 14 (15), 21 und 24 im Monat Oktober 1949 100 g Schaf-Fleisch erhalten. Die Abgabe des Schaf-Fleisches erfolgt ohne Anrechnung auf die Fleischration. Die Fleischabschnitte sind in der üblichen Weise in Tüten gesondert abzurechnen.

ETTLINGER ZEITUNG

Süddeutsche Heimatzeitung für den Albgau
 Verantwortl. Herausgeber: A. Graf, Ettlingen
 Druck und Anzeigenannahme: A. Graf, Anzeigenannahme für Karlsruhe: Annoncen-Kreis oHG, Karlsruhe, Waldstraße 30, Ruf 712

Für die Schweinemast und zur Aufzucht von Jungtieren aller Arten

„Kraftol“

Dorsch - Lebertran - Emulsion mit hoh. Gehalt an Aufbaustoffen u. Vitaminen
 1/2 Fl. 2.50 1/3 Fl. 3.50

Verkaufslager:
Badenia - Drogerie
 Rudolf Chemnitz

Wann Sie Most nicht gären will
 wenn er schwarz, sauer oder zäh wird, dann wenden Sie sich an

Robert Ruf
 Markt-Drogerie, Ettlingen.
 Mostproben mitbringen

Uhrig & Kleemann
 Reparaturwerkstätte für Elektromotoren, Transformatoren, An- u. Verkauf
 EITTLINGEN
 Karlsruher Str. 7 Tel. 299

Der neue

Zaichen = Fahrplan

Winterhalbjahr 1949/50
 gültig ab 2. Oktober 1949

Zu haben an all. Schaltern der Altbahn u. in all. Buchhandlungen

Buchdruckerei H. Graf, Ettlingen/Baden

Bruchbänder
 Erhältlich in der
Badenia-Drogerie
 Rudolf Chemnitz, Leopoldstr. 7

Anzeigen
 haben großen Erfolg in der EttlingerZeig.

TAPETEN
 nur vom **Fachmann**

ETTLINGEN
 Leopoldstr. 8

Blasse Aussehen

Hinfälligkeit, gereizte Nerven, Herzklappen, schlechter Appetit sind Zeichen dafür, daß der Körper nicht über die notwendigen Kraftreserven verfügt, daß zu wenig und ungesundes Blut gebildet wird.

Lebens-Elixir „Mattermann“
 führt dem geschwächten Organismus neue Kräfte zu, bildet neues Blut und stärkt die Nerven. Der Gehalt an Lecithin und Eisen macht!

Große Flasche M. 2,75
 Kurflasche = 4,90

Sicher zu haben bei
Badenia-Drogerie Chemnitz

Eine gute Illustrierte
 gehört in jedes Haus
Buchdruckerei: A. Graf
 Ettlingen, Schöllbronner Str. 5